Von der Pflicht der Christen, sich an eine rechtgläubige Ortsgemeinde gliedlich anzuschließen.

Verhandlungen

der

ersten deutschen evang.-luth. Gemeinde U. A. C.

zu

St. Louis, Mo.

Geleitet und nach stenographischen Aufzeichnungen auf Beschluß der Gemeinde dem Druck übergeben

von

C. F. W. Walther,

Pfarrer genannter Gemeinde.

St. Louis, Mo.
Druckerei des „Lutherischen Concordia-Verlags".
1880.

Vorerinnerung.

In der Gemeinde, in welcher der Unterzeichnete als Pfarrer steht, ist es seit ihrem Bestehen, nemlich seit 1839, Brauch gewesen, daß sie nicht nur zur Besorgung der ihren Bestand betreffenden Angelegenheiten regelmäßige, sondern auch, so oft es das Wohl der Gemeinde erforderte, zur Besprechung wichtiger praktischer oder Lehrfragen außerordentliche Versammlungen anstellte. Veranlassung zu Versammlungen letzterer Art bekam die Gemeinde durch die traurige Erfahrung gegen Ende des Jahres 1876 dadurch, daß die Zahl Derjenigen immer größer wurde, welche zwar an ihren Gottesdiensten und ihrer Abendmahlsfeier theilnahmen, sich aber an sie nicht gliedlich anschließen wollten. Dies bewog sie denn, Versammlungen zu veranstalten, in welchen diese Unsitte mit Gottes Wort beleuchtet und derselben dadurch gesteuert werden sollte. Um aber die gegebene Belehrung auch in der Zukunft benützen zu können, traf sie zugleich Fürsorge, daß die mündlichen Verhandlungen stenographisch aufgezeichnet wurden, und hoffend, mit der ihr geschenkten Gabe vielleicht auch anderen Christen und ganzen Gemeinden dienen zu können, beauftragte sie den Unterzeichneten, die stenographischen Aufzeichnungen zum Druck zu besorgen. Diesem Auftrage nachzukommen, haben mancherlei schwer zu beseitigende Hindernisse verzögert. Möge nun die endliche Veröffentlichung der gepflogenen Verhandlungen freundlich aufgenommen werden und etwas dazu beitragen, daß hier wie

anderwärts die Gemeinden auch von dem Schaden immer mehr frei werden, daß so Viele wider Gottes Ordnung nicht als Glieder, sondern als sogenannte Gäste an den Wohlthaten des Bestehens christlicher Gemeinden theilnehmen wollen. Das walte JEsus Christus, das hochgelobte Haupt seiner Gemeinde und der Erzhirte seiner Heerde, um seiner Gnade und Treue willen. Amen.

C. F. W. Walther.

I.

HErr JEsu, Du bist nicht nur darum in diese Welt gekommen, uns einst in ein Reich ewiger Herrlichkeit aufzunehmen, sondern uns auch schon hienieden in ein Reich der Gnade zu versammeln, in Deine liebe heilige Kirche. Und schon sind auch wir nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Deines Vaters Hausgenossen.

O laß uns doch erkennen, welche große Gnade dies ist! Was hülfe uns alles Bürgerrecht auf Erden, wenn wir das durch Dein Leben, Leiden und Sterben uns so theuer erworbene geistliche, himmlische Bürgerrecht nicht hätten! Was wären alle unsere irdischen Wohnhäuser, als Stätten des Unfriedens und der Hoffnungslosigkeit, wenn wir nicht auch wohnten in dem Hause Deiner Kirche, das kein Feuer und keine Fluth zerstören kann, weil es auf Dich, den Felsen des Heiles, gegründet ist?

Hilf, daß auch unsere lieben Kinder erkennen, welche Gnade es sei, daß sie im Schoße Deiner heiligen Kirche geboren und erzogen worden sind, und erhalte sie in dieser gnadenreichen Gemeinschaft.

Einst aber laß uns mit ihnen eingehen in die Wohnungen ewiger Freude.

Erhöre uns, HErr JEsu, um Deiner gnadenreichen Zukunft willen. Amen.

Was uns, meine Brüder, veranlaßt hat, uns heute hier zu versammeln, ist, wie ihr wißt, die traurige Erfahrung, daß Manche, besonders junge Leute, obwohl sie gute Christen sein wollen, doch nicht für Gemeindeglieder angesehen und nicht als solche behandelt sein wollen. Sie wollen zwar bei uns zur Kirche und zum heiligen Abendmahl gehen, auch (wenigstens Einige derselben) zur Erhaltung von Kirche und Schule etwas beitragen, sich aber nicht an unsere Gemeinde gliedlich anschließen. Sie haben auch nicht gerade im Sinne, nie Gemeindeglieder zu werden; nur noch eine Zeitlang wollen sie frei und unabhängig dastehen; später, sagen sie, etwa wenn sie sich verheirathen, oder wenn sie ansässig werden, oder wenn sie es aus anderen Ursachen endlich nöthig finden würden, würden sie den Anschluß an die Gemeinde auch noch vollziehen. Es sind das nicht immer Böswillige. Die Meisten von ihnen mögen gar nicht ahnen, welche erschreckliche Grundsätze sie hiernach hegen und aussprechen, welche gefährliche und verderbliche Wege sie damit einschlagen und wie es niemand Anderes, als der böse Feind

ist, dieser Feind, der nach ihrer Seele trachtet, welcher in diesem Stücke ihre „Sinne von der Einfältigkeit in Christo verrückt" (2 Cor. 11, 3.), ja, wie bezaubert hat.

Es ist daher nöthig, daß auch dieser Gegenstand einmal unter uns besprochen und über denselben ein möglichst gründlicher Unterricht gegeben werde. Es thut dies auch nicht blos um derjenigen willen Noth, welche sich aus den angegebenen Gründen von der Gemeinde fern halten, sondern auch um mancher Gemeindeglieder willen, unter welchen über diesen Punct vielfach noch große Unklarheit herrscht und die daher ihren zu ihrem Leidwesen nicht zur Gemeinde gehören wollenden Kindern oder anderen solchen Personen nicht beizukommen wissen. —

Damit nun aber unsere Verhandlungen in solcher Ordnung geführt werden, daß die Sache, um die es sich handelt, klar und deutlich werde, so habe ich zu diesem Zwecke auf euer Begehr einige Sätze aufgezeichnet, welche uns zu einem Leitfaden in unseren Gesprächen dienen können.

Es lauten diese Sätze folgendermaßen:

Thesis 1.

Christus ist in die Welt gekommen, nicht nur die Menschen zu erlösen, sondern auch schon hier zu einer Gemeinde der Heiligen oder zu einer heiligen Kirche zu versammeln (Joh. 11, 51. 52. 10, 16. Matth. 16, 18. Ephes. 2, 22. 23. Röm. 12, 5.).

Thesis 2.

Diese heilige Kirche ist zwar unsichtbar und über die ganze Erde zerstreut, aber Christus will, daß diejenigen, welche den Glauben im Herzen tragen und dadurch zu jener unsichtbaren Kirche gehören, nicht nur ihren Glauben öffentlich bekennen (Matth. 10, 32. 33. Luk. 9, 26. Joh. 12, 42. 43. Röm. 10, 9. 10.), sondern sich auch mit denen, die mit ihnen denselben Glauben bekennen, an allen Orten, wo sie sich befinden, zu sichtbaren Kirchen oder zu Ortsgemeinden zusammenthun; denn der HErr hat 1. das öffentliche Predigtamt oder Gemeindeamt nicht nur gestiftet (1 Kor. 12, 28. Ephes. 4, 11. 12. Apost. 20, 28.), sondern auch von Stadt zu Stadt aufzurichten geboten (Tit. 1, 5.), und allen Christen befohlen, demselben gehorsam zu sein (Ebr. 13, 17. 1 Theff. 5, 12. 13. Luk. 10, 16. Jac. 5, 14.); 2. die heiligen Sacramente, welche ja eine äußerliche Gemeinschaft der Christen unter einander voraussetzen, zu verwalten und gemeinschaftlich zu brauchen verordnet (1 Kor. 12, 13. 11, 20—22. 10, 17.); 3. nicht nur den Einzelnen an ihren Glaubensgenossen, sondern auch ganzen Ortsgemeinden an ihren Gliedern christliche Zucht zu üben geboten (Matth. 18, 15—18. 1 Kor. 5, 9—13. 6, 1—6.); 4. für ihre der Hilfe, sei es im Leiblichen oder im Geistlichen, bedürftigen Glaubens-

genossen zu sorgen, ihnen ausdrücklich anbefohlen (Röm. 12, 13. Apost. 6, 1 ff. 4, 34. 35. — 11, 19—23.); 5. endlich Andere herzu zu bringen, ihnen aufgetragen (Matth. 28, 19. 20. Gal. 4, 26.).

Thesis 3.

Wer ein Christ sein will, ist daher schuldig, wenn und wo er Gelegenheit dazu hat, sich an eine Christengemeinde rechten Bekenntnisses anzuschließen (Apost. 2, 41. 42. 47. Ebr. 10, 24. 25.).

Thesis 4.

Glied einer Ortsgemeinde wird Jeder entweder 1. durch die in derselben erhaltene Taufe (Apost. 2, 41—47.), oder 2. dadurch, daß seine Eltern Glieder einer Gemeinde werden oder geworden sind, so lange er nemlich, obwohl schon getauft, noch nicht mündig ist und daher noch unter elterlicher Gewalt steht (Apost. 2, 39. [vgl. 1 Mos. 17, 7. 12—14.] Mark. 10, 14. Ephes. 6, 1—3.), oder 3. durch erbetene Aufnahme in dieselbe (2 Joh. 9. 10.).

Thesis 5.

Wer sich nicht an eine Ortsgemeinde seines Bekenntnisses anschließen will, obwohl er Gelegenheit dazu hat, oder sich wieder von ihr trennt, obwohl er in dem Bereiche derselben bleibt, oder wer doch kein Glied derselben sein will, obwohl er es durch die Taufe oder durch den Eintritt seiner Eltern in die Gemeinde während seiner Unmündigkeit thatsächlich geworden ist, — ein Solcher handelt unchristlich, wandelt unordentlich und ist daher, wenn er alles Ermahnen dazu verachtet, nicht für einen Bruder anzusehen, noch als solcher zu behandeln (1 Joh. 2, 19. 2 Theß. 3, 6.).

Thesis 6.

Das Unterschreiben der Gemeindeordnung ist nur eine gute menschliche Ordnung, durch welche daher die Unterschreibenden nicht erst Gemeindeglieder werden, sondern nur unter die Zahl der mündigen und zur Kirchenregierung gehörenden Glieder der Gemeinde aufgenommen werden (1 Kor. 14, 40. Kol. 2, 5.).

Thesis 7.

Diejenigen, welche zwar die Wohlthaten des von der Ortsgemeinde errichteten und zu erhaltenden Predigtamtes genießen, aber nicht nur nicht zur Gemeinde gehören mögen, sondern auch, obwohl sie es vermöchten, nichts zur Erhaltung desselben und alles dessen, was dazu gehört, weder mit Rath noch That beitragen wollen, handeln wider Gottes klares Wort (Luk. 10, 5—7. 1 Kor. 9, 13. 14. Gal. 6, 6. 2 Kor. 8, 13.); es sind

ihnen daher, wenn sie sich nicht weisen lassen wollen, die Vorrechte christlicher Gemeindeglieder nicht zu gewähren.

Thesis 8.

Als Gäste sollen ordentlicher Weise nur solche zur Ortsgemeinde nicht gehörige rechtgläubige Christen die Güter derselben genießen, welche sich auf der Reise befinden, oder welche aus entfernten Orten kommen, wo entweder gar keine oder doch keine rechtgläubige Gemeinde sich befindet, oder wo sie ungerechter Weise in den Bann gethan worden sind (1 Petr. 5, 2. Apost. 20, 28. 1 Petr. 4, 15. — Röm. 12, 13. 3 Joh. 5—10. Joh. 9, 34—39.).

Thesis 1.

Unsere erste Thesis lautet also folgendermaßen:

„Christus ist in die Welt gekommen, die Menschen nicht nur zu erlösen, sondern auch schon hier zu einer Gemeinde der Heiligen oder zu einer heiligen Kirche zu versammeln. Joh. 11, 51. 52. 10, 16. Matth. 16, 18. Ephes. 2, 22. 23. Röm. 12, 5."

Zwar ist in diesem ersten, unseren Verhandlungen unterbreiteten Satze noch nicht von einer sichtbaren Ortsgemeinde, sondern von der sogenannten unsichtbaren Kirche, die Rede; daher es Manchem unnöthig zu sein scheinen dürfte, davon zu handeln, da ja wohl Niemand, wenn er ein Christ sein will, leugnen wird, daß er ein Glied der unsichtbaren Kirche sein müsse, wolle er selig werden. Allein im Verlaufe unserer Verhandlungen wird es bald offenbar werden, wie wichtig und nöthig es ist, daß wir zunächst diese Lehre uns lebendig vergegenwärtigen, besprechen und unseren Gesprächen über die Pflicht, sich an eine Ortsgemeinde gliedlich anzuschließen, zu Grunde legen. —

Der erste Beweisspruch aus der heiligen Schrift für unsere erste Thesis befindet sich im Evangelio Johannis und lautet daselbst Capitel 11, Vers 51. und 52., wie folgt:

„JEsus sollte sterben für das Volk; und nicht nur für das Volk allein, sondern, daß er die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammenbrächte."

Ehe ich daran gehe, zu zeigen, daß diese Worte des Heiligen Geistes beweisen, was in unserer ersten Thesis ausgesagt ist, sei mir erst eine Vorbemerkung gestattet.

Mit uns Menschen hat es eine ganz besondere Bewandniß. Während Gott alle Engel auf einmal geschaffen hat, so hat Gott hingegen anfänglich nur Einen Menschen geschaffen, von welchem nach und nach alle Menschen

abstammen sollten. Selbst die erste Mutter entnahm Gott von dem ersten Vater und aus diesem ersten Menschenpaare sollten nun nach Gottes Willen alle die Millionen und aber Millionen Menschen entspringen, die je gelebt haben und die es bis zum jüngsten Tage geben wird. Was hat Gott wohl damit angedeutet? Offenbar vor Allem dieses: Kein Mensch soll zu dem anderen sagen können: Ich komme von einer anderen Linie her, als du. Ein Jeder muß vielmehr bekennen: Woher du abstammst, daher stamme ich auch ab. Wie denn Paulus den Atheniensern, welche als Griechen etwas Besseres sein wollten, als die anderen Völker, die sie daher Barbaren nannten, zuruft: „(Gott) hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen." (Apost. 17, 26.) Wir gehören also zusammen. Wenn der Eine von dem Anderen nichts wissen will, so ist das daher unnatürlich; so ist das Sünde; eine traurige Folge unseres Abfalls von Gott, der uns doch so innig verbunden hat; es ist dies jene von Natur in uns allen wohnende verfluchte Selbstsucht, jene uns allen angeborne verdammte Eigenliebe, die mit Kain spricht: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" (1 Mos. 4, 9.) Daher heißt es denn in den Sprüchen Salomonis: „Wer sich absondert, der suchet, was ihn gelüstet, und setzet sich wider alles, was gut ist." Spr. 18, 1.

Was nun Gott gethan hat, um diesen gräulichen Schaden des menschlichen Geschlechtes zu heilen, das sagt unser erster Beweisspruch, in welchem es heißt: „JEsus sollte sterben für das Volk; und nicht nur für das Volk allein, sondern, daß er die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammenbrächte."

Sehet da, Christus ist also nicht in die Welt gekommen, um es zu machen, wie es ein Philosoph macht. Dieser trägt seine Lehre vor, sucht dieselbe bekannt zu machen und von ihrer Richtigkeit zu überzeugen; aber damit begnügt er sich. Christus hingegen hat nicht nur seine Lehre erst selbst verkündigt und dieselbe hierauf in der ganzen Welt verkündigen lassen; er ist auch nicht nur „für das Volk", das ist, zur Erlösung der ganzen Welt gestorben; sondern sein Ziel ist, diejenigen, welche seine Lehre im wahren Glauben annehmen und dadurch Kinder Gottes werden, auch, wie unser erster Beweisspruch sagt, „zusammen zu bringen". Es ist also Christo, nachdem er die ganze Welt erlös't hat, nicht nur darum zu thun, einzelne Menschen, hier diesen, dort jenen, zu erretten, sondern er will sie auch alle, und zwar schon hier auf Erden, zu einer Gemeinschaft der Kinder Gottes vereinigen. Mit den angeführten Worten ist jedoch noch nicht eine Vereinigung an einem bestimmten Ort, sondern eine mit unseren leiblichen Augen nicht zu sehende Vereinigung im Geist, nemlich im Glauben, zu verstehen. Soviel ersehen wir aber schon hieraus, wer in der Welt als ein ganz freier unabhängiger Christ dastehen und kein Glied einer Gemeinschaft sein will, der streitet wider Christum und seinen heiligen und seligen Rathschluß; ja, ein Kind Gottes sein, und doch

zu jener unsichtbaren Gemeinschaft der Kinder Gottes nicht gehören wollen, zu welcher Christus alle Kinder Gottes zusammenbringen wollte, das ist unmöglich. —

Ein ähnlicher Beweisspruch für unsere erste Thesis ist der angeführte zweite, welcher sich Joh. 10, 16. findet und also lautet:

> „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.“

Hiermit verwirft Christus nicht nur die Meinung der Juden, daß sich Gott nur ihrer annehmen wolle, hingegen die ganze Heidenwelt verworfen habe; sondern er bezeugt zugleich, daß er aus Juden und Heiden eine einzige „Heerde“ zu machen gewillt sei. Christus will also hiernach nicht nur einzelne Menschen zu seinen Schafen machen, sondern dieselben auch zu einer „Heerde“ versammeln. Ein Schaf des einigen guten Hirten sein, und doch von allen anderen Schafen Christi abgesondert sein und nicht zu Christi „Heerde“ gehören wollen, auch das ist also unmöglich. Von solchen „zerstreuten“ Schafen sagt der HErr vielmehr in dem unserem Beweisspruch Vorhergehenden, daß sie schon „der Wolf erhascht“ habe.

Gehen wir jedoch weiter. In unserem dritten Beweisspruch Matth. 16, 18. lesen wir:

> „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“

Welche in den beiden ersten Beweissprüchen die zusammengebrachten Kinder Gottes und Christi Heerde genannt werden, die nennt Christus hier seine „Gemeine“. Hieraus ersehen wir denn: Christus will also nicht nur, daß sich einzelne Menschen auf ihn als den Felsengrund ihrer Seligkeit durch den Glauben erbauen, sondern er will auch, daß alle so auf ihm Erbauten eine „Gemeine“ der Heiligen oder eine Kirche ausmachen; denn das griechische Wort, was Luther mit „Gemeine“ übersetzt hat, bedeutet nichts Anderes, als was wir gewöhnlich „Kirche“ nennen. Auf Christo, dem Felsen des Heils, durch den wahren Glauben erbaut sein, und doch nicht zu Christi Kirche gehören wollen, ist also ebenfalls eine Unmöglichkeit. Wer nicht zur Kirche Christi gehören will, ist vielmehr, vielleicht schon längst, „von den Pforten der Hölle überwältigt“. Jenes Sprichwort, welches in der Christenheit zu allen Zeiten gegolten hat, bleibt ewig wahr: „Extra ecclesiam nulla salus“, das heißt, „Außer der Kirche ist kein Heil.“ **Warum?** — Weil die Kirche nichts Anderes ist, als die „Gemeine“ aller wahrhaft Gläubigen, aber ohne den Glauben an Christum

kein Mensch selig werden kann, denn „es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.“ Apost. 4, 12. Daher schreibt denn auch Luther: „Außer der christlichen Kirche ist keine Wahrheit, kein Christus, keine Seligkeit.“ (Walch's Ausgabe. XI, 210.) An einer anderen Stelle setzt er hinzu: „Es ist beschlossen, daß außer der Kirche Christi kein Gott, keine Gnade noch Seligkeit ist; wie St. Paulus Ephes. 4, 5. gesagt hat: Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott.“ (XII, 1195.) Mit Recht sagt man daher auch: „Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, der hat auch Gott nicht zum Vater.“ Daher bekennen denn auch alle Christen aller Zeiten auf dem ganzen Erdboden nicht nur: „Ich glaube eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen“, sondern sie setzen auch hinzu: „Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben“, anzuzeigen, daß (wie Luther im großen Katechismus schreibt) „außer der Christenheit, da das Evangelium nicht ist, auch keine Vergebung nicht ist“. Vergebung der Sünden haben, und doch nichts von der heiligen christlichen Kirche wissen wollen, das sind also ganz unvereinbare Sachen. —

Von der Gemeine oder Kirche Christi schreibt aber der heilige Apostel Paulus in unserem vierten und fünften Beweisspruch Ephes. 2, 22. 23. Röm. 12, 5. Folgendes:

> „(Gott) hat ihn (Christum) gesetzt zum Haupt der Gemeine, welche da ist sein Leib. — Also sind wir viele Ein Leib in Christo; aber unter einander ist einer des andern Glied.“

Hiermit bezeugt der Heilige Geist, daß Christus seine Christen so zu einer Gemeinde oder Kirche vereinigt hat, wie die Glieder zu einem Leibe vereinigt sind. Wie nemlich vom Haupte eines Leibes aus Ein Geist, Ein Leben, Ein Gefühl alle seine Glieder durchströmt, so macht Christus, das unsichtbare Haupt seiner Kirche, als seines geistlichen Leibes, denselben seines Heiligen Geistes theilhaftig, durch welchen alle Glieder desselben, das ist, alle wahrhaft gläubigen Christen, geistlich belebt und bewegt werden. Kein Vater ist daher mit seinem Sohne, kein Sohn mit seinem Bruder so innig verbunden, wie ein Christ mit dem andern. Ein und derselbe Christus, ein und derselbe Heilige Geist wohnt in einem Jeden derselben. Sie machen, so zu sagen, nur Eine Person aus. Ein Christ sein, und doch nicht zur Kirche gehören wollen; ein Christ sein, und sich doch nicht um andere Christen bekümmern, ja, von denselben abgesondert sein wollen: dies ist nichts Anderes, als ein lebendiges Glied sein, und doch nicht zum Leibe gehören wollen; ein lebendiges Glied sein, und sich doch um die anderen Glieder desselben Leibes nicht bekümmern, ja, von ihnen abgeschnitten sein wollen. Wie sich wahre Glieder eines Leibes von anderen wahren Gliedern nicht trennen können, ohne sich zugleich von ihrem gemeinsamen

Haupte zu trennen: so kann sich auch ein wahrer Christ nicht von anderen ihm bekannten wahren Christen trennen, ohne sich zugleich von Christo, ihrem gemeinsamen Haupte, zu trennen. Wer daher spricht: Der Glaube an Christum macht ja allein selig; nun glaube ich aber an Christum; was frage ich also nach Kirche oder Gemeine! — der weiß nicht, was er redet. Christus, Glaube, Kirche, Gemeine sind so eng in einander geflochten, daß in einem Christen keines von dem anderen sich trennen läßt. Wer nicht zur Kirche gehören will, der gehört noch zu den Kindern der Welt. Die Welt aber vergeht mit ihrer Lust und wird einst am jüngsten Tage in das Nichts zurückkehren, aus dem sie einst geschaffen worden ist; die Kirche hingegen wird nicht nur hier von den Pforten der Hölle nicht überwältigt werden und daher bis an das Ende der Welt bleiben, sondern sie wird auch fortdauern in alle Ewigkeit, denn „wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.“ Wehe daher dem, welcher außerhalb der Kirche bleibt und sein Glück in der Welt sucht! wohl hingegen dem, der ein Glied der Kirche ist!

Hier wird nun vielleicht Mancher in seinem Herzen denken: Wie? glauben also auch wir Lutheraner, wie die sogenannten Katholiken, an eine alleinseligmachende Kirche? — Ich antworte: Das sei ferne, meine Brüder! Denn erstlich glaubt, wie schon gesagt, ein Lutheraner nicht, daß die Kirche selig mache. Wenn sie lehrt, daß außer der Kirche kein Heil sei, so will sie damit eigentlich nur dieses sagen, daß außer Christo kein Heil sei, weil Christus nur in der Kirche gepredigt wird. Zum andern ist die sogenannte katholische Kirche nur eine sichtbare, und zwar die allerverderbteste, mit den erschrecklichsten Irrthümern und Abgöttereien angefüllte Particularkirche, das heißt, eine bloße Theilkirche; wenn wir aber sagen, daß außer der Kirche kein Heil sei, so verstehen wir darunter nicht irgend eine sichtbare oder Theilkirche, in welcher sich auch Heuchler und Gottlose befinden, selbst unsere evangelisch-lutherische Kirche nicht, sondern die unsichtbare heilige allgemeine christliche Kirche, in welcher nur wahrhaft gläubige Christen sind und die sich nicht nur hie und da befindet, sondern die über die ganze Erde ausgebreitet ist.

Warum es aber dennoch eines jeden wahren Christen heilige Pflicht ist, sich auch, wenn er dazu Gelegenheit hat, an eine sichtbare rechtgläubige Ortskirche oder, was dasselbe ist, an eine rechtgläubige Ortsgemeinde gliedlich anzuschließen, davon wollen wir, so Gott will, in der nächsten Versammlung mit einander handeln.

II.

HErr JEsu! Alle, die Du nicht nur durch Dein gnadenvolles Kommen in diese Welt mit Deinem Vater versöhnet hast, sondern die auch Deine seligmachende Zukunft im Glauben ergriffen haben, die willst Du nicht nur einst im Hause Deines Vaters versammeln zu einer ewig triumphirenden Gemeinde, sondern Du hast sie schon hier auf das innigste vereinigt. Du hast sie also fest zusammengebunden durch das Band der Vollkommenheit, die Liebe, daß sie Schafe Einer Heerde, Bürger Eines Reiches, Bewohner Eines Hauses, Glieder Eines Leibes, Reben Eines Weinstocks, Ein Herz und Eine Seele sind. Da ist kein Unterschied zwischen Jude und Grieche, zwischen Knecht und Freiem, zwischen Mann und Weib, zwischen Reich und Arm, zwischen Hoch und Niedrig, zwischen Gelehrt und Ungelehrt, ja zwischen Kind und Greis, sie sind allzumal Einer in Dir.

O so hilf denn, daß auch wir alle in dieses Bündlein der Gerechten und Lebendigen eingebunden sein und bleiben, einst aber als reife Garben gesammelt werden in Deine himmlischen Scheuern.

Erhöre uns, HErr JEsu, um Dein selbst willen. Amen.

Thesis 2.

Indem wir in der Besprechung des Gegenstandes, der uns in diesen Abendstunden beschäftigt, fortfahren, kommen wir an die zweite Thesis, deren erster Theil also lautet:

„Diese heilige Kirche ist zwar unsichtbar und über die ganze Erde zerstreut; aber Christus will, daß diejenigen, welche den Glauben im Herzen tragen und dadurch zu jener unsichtbaren Kirche gehören, nicht nur ihren Glauben öffentlich bekennen (Matth. 10, 32. 33. Luk. 9, 26. Joh. 12, 42. 43. Röm. 10, 9. 10.), sondern sich auch mit denen, die mit ihnen denselben Glauben bekennen, an allen Orten zu sichtbaren Kirchen oder zu Ortsgemeinden zusammenthun.“

Also erstlich wird hier behauptet, daß diese heilige Kirche unsichtbar und über die ganze Erde zerstreut ist. Freilich, wer an Christum glaubt, und wenn er am äußersten Ende der Welt wäre, ganz allein, und Tausende von Meilen gäbe es kein liebendes Herz, das für ihn schlüge und mit dem er Gemeinschaft pflegen könnte: — wenn er glaubt, so ist er ein Glied der Kirche und steht allen Christen in der ganzen Welt so nahe, daß meine Seele nicht so nahe meinem Leibe ist, wie ein Christ mir ist. Warum?

Weil in mir und ihm derselbe JEsus wohnt, der in allen Christen zu gleicher Zeit ist. Das ist die allerunbegreiflichste Gemeinschaft, die es geben kann, die nur bei Christen vorkommt: — die Gemeinschaft der Heiligen. Denn wir können wohl dieselbe Gesinnung haben, und sind doch von einander geschieden. Aber wenn wir einen und denselben JEsus haben, so sind wir so innig verbunden, daß wir uns die Kirche nicht einmal anders denken können, als sie uns offenbart ist, nämlich als ein Leib. Denn der HErr JEsus ist im Stande, zu gleicher Zeit an mehreren Orten zugleich zu sein. Er ist nicht so überall, daß hier die linke Hand sei und dort die rechte, sondern, wie JEsus Gott und Mensch in Einer Person ist, so ist der ganze JEsus überall, wo er ist, und nicht ein Theil hier und ein Theil da. So ist denn auch der ganze JEsus in mir, wenn ich glaube, in dir, wenn du glaubst, so daß, wo immer ein Gläubiger sein mag, er ein Glied der Kirche ist, wenn er auch fünfzig Jahre lang, bis an seinen Tod, keinen Christen sähe, aber freilich nur ein Glied der unsichtbaren Kirche, des Reiches, in welchem Christus regiert.

Da sprechen denn Viele: Nun ja, du lehrst es ja selbst, man brauche sich nicht öffentlich zur Kirche zu bekennen. So laß mich jetzt ungeschoren mit deiner Kirche. Ich gehöre zu der Kirche, denn ich glaube! Ja, lieber Freund, freilich genügt das, da hast du ganz recht, wenn du sagst, du gehörest zur Kirche, weil du glaubest; aber wenn du sagst, du gehörest zur unsichtbaren Kirche, und du willst deinen angeblichen Glauben blos in deinem Herzen verschlossen halten, so ist dein Glaube nichts als Heuchelei, so bist du ein Heuchler. Denn es ist unmöglich, daß ein Mensch den Glauben im Herzen tragen könnte und wollte ihn nicht verrathen. Nein, der HErr JEsus will haben, wenn der Glaube in deinem Herzen wohnt, daß er auch herausgeht. Ja, du wärest ein gottloser Mensch, wenn du deinen Glauben nicht verrathen wolltest. Wenn ein Mensch den Glauben bekommt, so bekommt er ihn nicht für sich allein, sondern auch für seinen Nächsten. Denn kein Mensch soll blos sich selbst lieben. Da sprichst du: Sobald meine Seele gerettet ist, habe ich, was ich brauche. Aber, lieber Freund, die Anderen haben es vielleicht nicht, und wenn sie den Glauben haben, bedürfen sie doch wenigstens der Stärkung. Christus will daher, daß diejenigen, welche den Glauben im Herzen tragen und dadurch zu jener unsichtbaren Kirche gehören, ihren Glauben öffentlich bekennen. Man darf nemlich nicht denken, der HErr JEsus wolle deswegen, daß man ihn bekenne, weil er ehrsüchtig wäre. Nein, er will es nicht sowohl um seinetwillen als um unsers Nächsten willen. Denn man bedenke doch einmal, wenn Alle, die den Glauben im Herzen tragen, gar nichts davon sagen, sondern schweigen und stumm sein würden, was geschehen würde, — da würden eben keine neuen Christen gewonnen werden, sondern die Menschen würden dann, so zu sagen, dem Verderben preisgegeben sein.

Wenn du nun dächtest: „Ich glaube, darum gehöre ich zur unsichtbaren

Kirche. Was bedarf ich mehr?“ so ist die Antwort: Nein, Lieber, die christliche Kirche, die durch das Wort geboren ist, indem sie zum Glauben gekommen ist, soll und muß bekennen, vor allen Dingen allerdings zuerst die Prediger. Aber auch jeder Christ soll in seinem Beruf, wo er geht und steht, bekennen. Er ist ein schändlicher Verräther Christi, wenn er es die Leute nicht merken läßt, daß er ein Christ ist; ja er ist ein Verräther an den theuer erkauften Seelen, wenn er seinen Glauben verleugnet da, wo er ihn vertheidigen soll. Gott wird die Seelen, mit denen er ihn in Gemeinschaft gebracht hat, von ihm fordern, wenn er das innere Geheimniß seines Herzens nicht verrathen will. Kurzum, jeder Christ, wenn er ein wirklicher Christ ist, soll auch ein Prediger sein. Das ist das Bekennen, wovon der Heiland Matth. 10, 32. 33. redet. Denn indem wir den HErrn JEsum bekennen, was thun wir? Wir machen ihn armen Sündern bekannt. Das ist es, was der Heiland von uns will. Wenn Paulus spricht, daß der Glaube durch die Liebe thätig ist, so ist das erste Liebeswerk dieses, daß wir Christum bekennen, nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit der That. Die Welt soll sagen: „Der Mann bekennt den HErrn JEsum, und es ist merkwürdig, wie der Mann lebt; wenn der ein Wort sagt, so kann man 10 Häuser drauf bauen, der läßt kein unnützes Wort von seinen Lippen gehen, der ist hilfreich gegen Andere“ u. s. w. Kurz, was ein Christ im Herzen hat, das muß heraus, oder Christus will nichts von ihm wissen. Denn wer denkt, er kann so hingehen und seinen Glauben wie ein Geheimniß bei sich behalten, der ist auf einem ganz falschen Wege. Ist dies Geheimniß in deinem Herzen, so mußt du es verrathen, oder du bist ein Verräther nicht nur deines Christus, sondern auch deines Nächsten. Denn so spricht der HErr Matth. 10, 32. 33.:

> „Darum, wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“

Es ist doch merkwürdig, der Heiland sagt nur: „Wer mich bekennt.“ Da könnte Einer denken: warum sagt denn der Heiland nicht: „Wer an mich glaubt“? Da scheint er auf die guten Werke die Seligkeit zu gründen! Aber das ist eben das Merkwürdige: diejenigen Dinge, welche vom Glauben sich nicht trennen lassen, werden auch in der heiligen Schrift so dargestellt, daß es scheint, als ob unsere Seligkeit darauf gebaut wäre. Damit bezeugt uns der HErr JEsus nur: Es ist unmöglich, daß du den Glauben im Herzen tragest und denselben nicht auch bekennest. Denn wie ein Feuer muß er in Flammen herausschlagen, oder er geht verloren; entweder muß der Glaube in der Flamme des Bekennens herausschlagen, oder er verlischt. Denn wer da denkt: O ich will den Glauben schon bei mir bewahren! — der irrt sich sehr. Denn das Feuer will heraus oder es verlischt.

Der zweite Spruch in unserer Thesis steht Luk. 9, 26.:

„Wer sich aber mein und meiner Worte schämet, deß wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und seines Vaters und der heiligen Engel."

Ein schreckliches Wort: „Wer sich aber mein und meiner Worte schämet, deß wird sich des Menschen Sohn auch schämen." Wer sich des HErrn JEsu schämt, deß will sich der Heiland schämen und zwar in der großen Versammlung, wo alle heiligen Engel und Auserwählten um ihn versammelt sind. So wird der arme Mensch dastehen und warten und warten, was der HErr JEsus thun werde. O wie wird sich dann der arme Mensch schämen, wenn der HErr JEsus vor allen Engeln und Auserwählten sagen wird: Ich kenne dich nicht. Der Mensch wird sagen: „Ich bin ja auch zur Kirche gegangen!" JEsus aber wird ihm antworten: „Das ist nichts. Du hast dich meiner geschämt, du hast deinen Glauben verborgen, damit man ihn ja nicht merken sollte, du bist mit Weltkindern zusammengekommen und hast mich nicht bekannt. Jetzt schäme ich mich deiner, denn du gehörest mir nicht an und bist mir noch viel zu schlecht, zu sagen, daß du der Meinige bist. Mein Blut ist vergeblich geflossen für dich." O welch' eine Scham wird dann die armen Seelen ergreifen! Wie werden sie nicht nur in den Boden, sondern auch tief hinab in die Hölle sich schämen und versinken vor Gram! So außerordentlich wichtig macht der Heiland das Bekennen, daß man nemlich den Glauben nicht nur im Herzen habe, sondern auch mit den Lippen und dem ganzen Leben ausspreche. —

Joh. 12, 42. 43.: „Doch der Obersten glaubten viele an ihn; aber um der Pharisäer willen bekannten sie es nicht, daß sie nicht in den Bann gethan würden. Denn sie hatten lieber die Ehre bei den Menschen, denn die Ehre bei Gott."

Eine schreckliche Geschichte! Also die Obersten waren wohl davon überzeugt, JEsus sei der Messias, und dachten: wenn JEsus sein Reich aufrichtet, dann schlüpfen wir auch mit hinein. Aber Johannes sagt: „Sie hatten lieber die Ehre bei den Menschen, denn die Ehre bei Gott." Damit gibt er ihnen das Zeugniß, daß sie verdammte Leute waren. Es war ein todter Glaube, den sie in sich trugen, kein lebendiger, ein Glaube, der ihnen gar nichts half, sondern ihre Verdammniß vergrößerte. Es ist also mit dem Glauben kein Scherz zu treiben. Und wenn jemand sagt: „Ich habe den Glauben im Herzen, den behalte ich für mich. Ich will kein solcher Narr sein, um mich mit den Leuten zu verfeinden. Ich lasse mich in keine Religionsstreite ein, deshalb kann ich doch glauben!" — wer so spricht, dem muß man antworten: Nein, mein Lieber, du kannst nicht glauben, wenn

du nicht bekennst; die beiden Stücke lassen sich nicht trennen. Und wer da meint, er sei zu klug dazu, alles heraus zu sagen, und die Anderen scheel ansieht und sich für viel klüger, als sie, hält, — wer so denkt, der calculirt sehr schlecht. Der wird sich in der Todesstunde schändlich getäuscht sehen und sich schämen müssen. JEsus wird zu ihm sprechen: „Du hast mich nicht geehrt, wohlan, du sollst von mir auch keine Ehre ewiglich erfahren."

Zum vierten heißt es endlich Röm. 10, 10.:

> „Denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennt, so wird man selig."

Die Erklärung dieser Stelle ist in der Erklärung der angeführten bereits gegeben. Nun entsteht aber die große Frage: Ist es nun darum richtig, daß die Christen sich mit denen, die mit ihnen denselben Glauben bekennen, an allen Orten zu sichtbaren Kirchen oder zu Ortsgemeinden zusammenthun? Gewiß! Vielleicht wird aber Mancher sagen: „Wie willst du das beweisen? In der ganzen heiligen Schrift gibt es ja kein Gesetz, daß man zu einer Ortsgemeinde gehören müßte. Also laß ich mir auch kein Gesetz machen." Da sage ich: Mein lieber Freund, woher kommt das, daß kein solches Gesetz gegeben ist? Das kommt daher, weil der HErr Christus nicht in die Welt gekommen ist, Gesetze zu geben. Moses hat genug gegeben. Die Apostel Paulus und Petrus sagen, daß auch ihre Väter das Joch nicht hätten tragen können. Wenn du aber nicht eher etwas thun willst, bis ich dir das Gesetz und die Verdammniß zeige, nun, dann sieht es bedenklich mit dir aus. Denn ein Christ ist nicht ein Mensch, der ein zur Hölle verdammendes Gesetz hat und der sich daher blos deswegen einer Ortsgemeinde anschließt, weil er denkt: das muß ich thun, sonst komme ich in die Hölle. Nein, Christus will keinen Christen haben, der durch das Gesetz gezwungen werden muß. Denn die unter dem Gesetz sind, die sind unter dem Fluche. Wie? sprichst du, du sagst also selbst: Es gibt kein solches Gesetz? Die Antwort ist: Nein; aber was folgt hieraus? Nicht, daß du dich also an eine Gemeinde nicht anzuschließen brauchtest, sondern, daß du es freiwillig thun sollst. Ja, mein lieber Freund, es ist ein großer Unterschied zwischen einem freiwilligen und einem gezwungenen Christen. Die Frage ist hier nicht: Wie steht im Gesetz geschrieben? Es steht genug in der heiligen Schrift, woran du sehen kannst, daß es deines Heilandes Wille ist, ohne daß ein ausdrückliches Gesetz beigefügt wäre. So spricht kein Christ: „Zeige mir, wo steht, was du forderst, im Gesetz geschrieben?", sondern blos ein Mensch, der unter dem Fluch des Gesetzes steht. Sondern so spricht der Christ: „Kannst du mir beweisen, daß das meines Heilands Wille ist? Ach, dann thue ich es mit tausend Freuden. Das ist ja etwas Köstliches! Dann werde ich das gleich thun!" Wer so nicht denkt, der ist eben kein Christ. Wer denkt: „Ach, es wäre mir lieber,

wenn ich nicht so viel von allen diesen Sachen wüßte!" — wer so steht, der hat ein ganz unbekehrtes Herz. Denn einem Christen ist es nicht ein lästiges Joch, den Willen seines Heilandes zu thun, sondern vielmehr ein überaus liebliches, angenehmes und seliges Joch, und wenn es ihm eine Last ist, so ist sie ihm so leicht wie eine Flaumfeder, die er gar nicht fühlt. Darum würden die Christen mit Freuden alles thun, wenn sie nur immer wüßten: das will der Heiland.

Daß es aber des HErrn Wille sei, daß wir Christen uns zu Ortsgemeinden zusammenschließen, ist leicht zu erkennen. Es heißt in unserer Thesis nemlich erstlich also weiter:

„Denn der HErr hat erstlich das öffentliche Predigtamt oder Gemeindeamt nicht nur gestiftet (1 Kor. 12, 28. Eph. 4, 11. 12. Apost. 20, 28.), sondern auch von Stadt zu Stadt aufzurichten geboten (Tit. 1, 5.) und allen Christen befohlen, demselben gehorsam zu sein (Ebr. 13, 17. 1 Thess. 5, 12. 13. Luk. 10, 16. Jac. 5, 14.)."

Das muß Jeder erstens zugeben, daß der Heiland das Predigtamt oder Gemeindeamt gestiftet hat. Wäre es nun möglich, daß es ein Gemeindeamt gäbe, aber keine Gemeinde? Kann es denn einen Präsidenten geben, wenn es keinen Staat gibt? Wenn der liebe Gott jemand zum König macht, so ist das ein Beweis, daß ein Königreich da sein muß, oder der liebe Gott muß doch haben wollen, daß es eins gebe. Nun hat aber Gott das Gemeindeamt eingesetzt. Wohlan, damit hat er also deutlich bewiesen, daß er eine Gemeinde haben will und Prediger, die Wort und Sacramente unter ihr verwalten.

So heißt es nemlich 1 Kor. 12, 28.:

„Und Gott hat gesetzt in der Gemeine aufs erste die Apostel, aufs andere die Propheten, aufs dritte die Lehrer, darnach die Wunderthäter, darnach die Gaben gesund zu machen, Helfer, Regierer, mancherlei Sprachen."

Es werden hier zuerst die Aemter genannt, die zur Zeit der Apostel waren und später wieder erlöschen sollten, zuletzt aber wird das Amt genannt, welches bleiben soll, und das ist das Amt der Lehrer. Gott aber hat es gesetzt in der Gemeinde.

Eph. 4, 11. 12.: „Und er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern; daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet werde."

Deswegen hat also Christus etliche auch zu Hirten und Lehrern gesetzt, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet werde. Was thut nun derjenige, welcher nicht zu einer Gemeinde gehören und nichts mit dem Predigtamt zu thun haben will, höchstens einmal ein bischen in die Kirche hineingucken und sehen, was da los ist? Was thut ein Solcher? Er tritt Christi Einsetzung mit Füßen. Er sagt: „Was? Christus hat das Predigtamt eingesetzt? Was frage ich darnach! Er mäg immerhin einsetzen, ich gehe nicht hinein!" Das sagt ein Jeder, der nicht zur Gemeinde gehören will. Er verachtet diese heilige Stiftung seines Heilandes. Kann der ein Christ sein? Nimmermehr. —

Apost. 20, 28.: „So habt nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzet hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigenes Blut erworben hat."

Also die Prediger sollen nicht Einzelne blos weiden und lehren, wie Hauslehrer, nein, die ganze Gemeinde sollen sie weiden, und zwar sind sie nicht eingesetzt durch einen menschlichen Contract, nein, der Heilige Geist hat sie eingesetzt. Da sagen Manche: „Ach, da gibt es so viele närrische Leute, die Kirchen und Schulen bauen. Ich bekümmere mich darum nicht. Ich kenne Leute, die zu der Gemeinde gehören und viel schlimmer sind, als ich. Da bin ich doch noch viel besser! Und daß sie in die Versammlung gehen — damit mögen sie sich herumplagen; ich brauche nicht hineinzugehen, denn dadurch wird Keiner in den Himmel kommen." Ja, das ist wohl wahr, kein Mensch kommt dadurch in den Himmel, daß er in die Kirche geht. Aber es ist ein ganz falscher Schluß: Also brauche ich auch nicht in die Kirche zu gehen! Nein, mein lieber Freund, in den Himmel kommst du freilich nicht durch das Kirchengehen, das ist wahr; aber wenn du dich darum von der Kirche fern hältst, so bist du auch kein Glied der unsichtbaren Kirche, weil du den Willen deines Heilandes nicht achtest. Wenn du auch nur ein klein wenig Liebe zum Heiland hättest, so würdest du auf seinen Willen achten.

Aber der HErr JEsus hat nicht blos das Predigtamt gestiftet, was schon genug wäre, sondern er hat auch befohlen, es von Stadt zu Stadt aufzurichten.

So heißt es nemlich Tit. 1, 5.:

„Derhalben ließ ich dich in Creta, daß du solltest vollends anrichten, da ich es gelassen habe, und besetzen die Städte hin und her mit Aeltesten, wie ich dir befohlen habe."

Im Griechischen steht hier ein Wort, das wörtlich übersetzt „städte-

weise" (κατὰ πόλιν) heißt oder von Stadt zu Stadt. Der Apostel Paulus hat es also dem Titus gesagt: Von Stadt zu Stadt sollst du gehen und sie mit Aeltesten besetzen. (Im Griechischen steht πρεσβύτεροι, d. h. so viel als „Pastoren".) Also der Heilige Geist, der Sohn Gottes und Gott der Vater wollen, daß in jeder Stadt ein Pastor sei für die Christen, die es dort gibt. Die Christen sollten hören, wie dieser ihnen das Wort Gottes verkündigt, und sollen von ihm die Sacramente nehmen. Das zu thun oder zu lassen steht nicht in der Christen Belieben. Sie können nicht sagen: „Wir können noch 15 Jahre mit Aufrichtung des Predigtamtes warten und können doch Christen sein." Nein, wenn in einer Stadt Christen sind, und sie können so viel tragen, daß sie auch einen Prediger erhalten können, so handeln sie wider Christum, wenn sie keinen berufen und also keine Gemeinde bilden. Das sind lauter verirrte Schafe in den Städten und in den Ansiedlungen, welche keinen Pastor haben wollen. Sie denken: „Nun, hier ist man ja in Amerika, hier muß man erst für das Leibliche sorgen. Wir wollen nur erst einmal Häuser bauen, späterhin können wir auch einen Pastor berufen und eine Gemeinde bilden. Dadurch kommt man doch nicht in den Himmel, daß man zu einer Gemeinde gehört!" Solche Leute bedenken gar nicht, daß sie gerade damit beweisen, daß sie keine gläubigen Christen und Glieder der unsichtbaren Gemeinde sind. Und wenn die Leute so lange ohne Kirche gewesen sind, so ist die Folge, daß sie sehen müssen, wie ihre Kinder verkommen und wie Heiden aufgewachsen sind. Da wachen sie auf und denken: „Jetzt wollen wir auch einen Pastor haben, nicht für uns selbst, denn wir wissen ja, was gut und böse ist, sondern für die Kinder, denn natürlich ist die Hauptsache, daß der Pastor Schule hält und ein bischen Englisch gibt." Solche nennen sich Christen, und es ist doch alle Spur von Christenthum in ihrem Herzen erloschen. Das ist die schreckliche Folge davon, daß man die Einsetzung des Amtes Christi verachtet.

Wir Prediger sind keiner Ehre werth nach unserer Person, wir begehren auch keine Ehre. Aber wehe dem, der rechte Prediger verachtet. Das bringt ihm und seiner Familie auch nichts als lauter Unheil, Fluch und Strafe und nimmermehr Segen. Manche Geizhälse, welche die öffentliche Predigt verachten, denken: „Die Predigt kann uns auch nicht in den Himmel bringen. Man braucht auch nicht so lange zu beten. Da habe ich ein altes Gesangbuch und lese einmal ein Lied, dann ist alles gut." Aber was ist die Folge? Endlich beten sie auch nicht mehr, und wenn sie es auch thun, so beten sie nur zu ihrer Verdammniß. Ja, das ist die Folge davon, wenn man die Stimme Christi verachtet. —

Dazu kommt nun endlich auch dieses, daß Christus allen Christen befohlen hat, dem Predigtamt gehorsam zu sein.

So heißt es nemlich Ebr. 13, 17.:

„Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen; auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut.“

Wer also nichts von einer Gemeinde und ihrem Predigtamt wissen will, der will auch nichts von diesem Spruch wissen, der macht sich zu einem freien Herrn, indem er sagt: „In der Bibel steht es zwar, aber über meine Seele brauchen Sie, Herr Pastor, nicht zu wachen. Ich bin ein Christ!“ Ja, du elender Mensch, du nennst dich noch einen Christen und willst doch nichts von einer Gemeinde und einem Predigtamt wissen, da du doch zugeben mußt, daß du so gegen Christi ausgesprochenen Willen handelst. Wie? hat der Heiland nicht deutlich angezeigt, daß du einen Wächter haben sollst für deine Seele? Du bist kein Christ, denn sonst würdest du sagen: Wie sollte ich mich weigern, den Willen meines Heilandes zu thun, den er zu meinem ewigen Heil in seinem Worte geoffenbart hat! —

Ferner heißt es 1 Theſſ. 5, 12. 13.:

„Wir bitten euch aber, liebe Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem HErrn und euch vermahnen. Habt sie desto lieber um ihres Werkes willen und seid friedsam mit ihnen.“

Alle diese Stellen stehen für die Separatisten nicht in der Schrift; denn wenn man ihnen die Stellen vorhält, sagen sie in ihrem Herzen: Ich will nicht zur Kirche gehören, ich bin ein Erleuchteter, der Pöbel mag das thun, aber ich habe einen gewissen höheren Adel, ich brauche es nicht. Ferner:

Luk. 10, 16.: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.“

Das gilt von den Predigern, nemlich: wer euch höret, der höret mich, wer euch nicht hören will, der will mich nicht hören, wer euch verachtet, der verachtet mich. Und da mag Einer wohl bedenken, was er thut, wenn er Christum verachtet. Denn die ihn verachten, die wird er wieder verachten. Aber das wird etwas Schreckliches sein, wenn Gott anfängt, einen Menschen zu verachten. Das kann mit Menschenworten gar nicht ausgesprochen werden. Hier verachtet Gott Keinen, nicht den Geringsten, auch wenn es ein Judas wäre, um des Blutes seines Sohnes willen. Aber ist die Gnadenzeit vorüber, dann wird er zu ihm sagen: Ich verachte dich jetzt auch, und wird ihn mit Füßen treten und ihn von sich stoßen.

Jac. 5, 14.: „Ist jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten von der Gemeine und lasse sie über sich beten, und salben mit Oel in dem Namen des HErrn."

Hieraus sehen wir: Nach dem Worte Gottes ist es nöthig, daß ich, wenn ich krank werde, einen Aeltesten der Gemeinde, einen Pastor, rufe. Da offenbart uns also Gott, daß es nach seinem Willen Gemeinden geben soll, welche solche Pastoren haben.

Nun könnte Einer sagen: „Ja, das gebe ich wohl zu, daß der Heiland befohlen hat, das Evangelium zu predigen aller Creatur; aber vielleicht hat der Heiland damit nur sagen wollen, daß dieses nur durch Reiseprediger ausgerichtet werden solle, wie z. B. die Apostel solche Reiseprediger waren, die von Land zu Land gingen und alles mit dem Evangelium erfüllten." — Es ist wahr, wenn der Heiland weiter nichts gesagt hätte als: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur", so wäre damit durchaus noch nicht bewiesen, daß ein jeder gläubiger Christ sich an eine sichtbare Ortsgemeinde anschließen müsse. Da könnte man allerdings sagen, die Absicht des Heilandes sei nur diese gewesen, daß die frohe Botschaft des Evangeliums in aller Welt bekannt gemacht werden solle. Nun möge Jeder entweder diese Botschaft annehmen oder sie zurückweisen. An jenem Tage des Gerichts werde man ja wohl sehen, wer diese Botschaft von sich gewiesen oder wer sie angenommen habe.

Aber man bedenke erstlich, daß in der heiligen Schrift ausdrücklich steht, Christus habe nicht nur gesetzt in der Gemeinde Propheten und Apostel, sondern auch Hirten und Lehrer. Er hat also nicht blos Prediger ausgesendet, die von Land zu Land gehen und die Botschaft des Evangeliums bekannt machen sollten, sondern er hat in der Gemeinde ein Amt gestiftet, hat nicht blos Apostel, welche, so zu sagen, die ganze Welt zu ihrer Parochie hatten, eingesetzt, sondern auch solche Lehrer, die in der Stadt oder irgendwo ein Häuflein gläubiger Christen um sich haben, dem sie da als ihre Seelsorger, Hirten, Lehrer, Wächter dienen sollen.

Hierzu kommt zweitens folgender in unserer zweiten Thesis namhaft gemachte Grund:

Der HErr hat „2. die heiligen Sacramente, welche ja eine äußerliche Gemeinschaft der Christen unter einander voraussetzen, zu verwalten und gemeinschaftlich zu brauchen verordnet (1 Kor. 12, 13. 11, 20—22. 10, 17.)."

Das ist etwas höchst Merkwürdiges. Wir sehen daraus, daß der Heiland nicht in die Welt gekommen ist, wie ein Philosoph, der seine Lehre unter die Leute zu bringen sucht, aber nichts darnach fragt, was diese seine Lehre bewirkt, sondern dem es genügt, den Leuten zu sagen, was er ausstudirt habe. So ist es beim Heiland nicht gewesen; er hat nicht nur ge-

sagt: „Prediget das Evangelium aller Creatur", sondern auch: „Und taufet sie im Namen des Vaters" rc. Wenn Ihr nun das Evangelium prediget, dann sehet Euch um, ob sich Leute finden, die dieses Euer Evangelium annehmen, und denen sagt dann: „Ihr müßt dieses auch beweisen, und zwar dadurch, daß Ihr es thatsächlich bekennt, daß Ihr Euch vor aller Welt taufen laßt und damit gleichsam zu der ganzen Welt sagt: Wir glauben, was diese (uns) gesagt haben." Es ist also ganz klar, daß die Menschen nicht blos das Evangelium, wenn es ihnen angeboten wird, annehmen, sondern daß sie nun auch auf dasselbe getauft werden sollen. Sie sollen nun ein Zeichen annehmen, woran man erkennen kann, daß sie solche Leute seien, die an das Evangelium glauben, die Christen sein wollen und auch als solche von den Christen anerkannt worden sind. Ist dieses auch nicht der eigentliche Zweck der Taufe, so ist es doch ein wichtiger Nebenzweck.

Noch mehr sieht man das am heiligen Abendmahle. Denn das heilige Abendmahl ist nach der Schrift eine Communion, eine Gemeinschaft. Das heilige Abendmahl soll eine gemeinschaftliche Mahlzeit der Christen sein, bei welcher sie nicht nur den Leib und das Blut des HErrn genießen, sondern auch gemeinschaftlich seinen Tod verkündigen, wie der Heiland sagt. Indem er aber das heilige Abendmahl einsetzt, gibt er unwidersprechlich zu erkennen, die Christen sollen sich, daß ich so sage, in der Welt nicht verkrümeln, nein, sie sollen einander kennen lernen. Der Eine, der schon getauft ist, soll taufen den, der herzukommt. Und die nun getauft sind, sollen nicht nur zusammenkommen und Gottes Wort hören, sondern sollen als Kinder Eines Vaters, als Bekenner Eines Heilands zusammen am Tisch des HErrn erscheinen und da zusammen sich speisen und tränken lassen. Darauf weis't auch Paulus mit klaren Worten hin, wenn er z. B. sagt 1 Kor. 12, 13.:

> „Wir sind durch Einen Geist zu Einem Leibe getauft, wir seien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, und sind alle zu Einem Geiste getränket."

Es wird mich niemand so mißverstehen, als sei die Taufe blos ein Zeichen. Ach nein! Sie ist ein Bad der Wiedergeburt und der Vergebung der Sünden. Aber außerdem hat die Taufe das an sich, daß sie die Christen zusammenbringen soll zu Einem großen Leibe, von dem auch Einer den Andern kennt; denn sobald ein Getaufter sieht, daß der Andere sich taufen läßt, nun, dann weiß er auch, daß derselbe auch ein Christ sein will. Man sieht das freilich jetzt nicht mehr so sehr als zur Zeit der Apostel, wo man hauptsächlich Erwachsene taufte. Jetzt kann man es freilich nur noch sehen, wenn ein Proselyt, etwa ein Jude, kommt und sich taufen läßt. Dann sieht man gar deutlich: Ja, der Mensch will auch ein Christ sein, — der will nun hinein in die große Gemeinschaft der Gläubigen des

HErrn. — Ferner gehört dahin, was der Apostel in derselben Epistel sagt 1 Kor. 11, 20—22.:

„Wenn ihr nun zusammen kommet, so hält man da nicht des HErrn Abendmahl."

Der Apostel macht es den Korinthern zum Vorwurf, daß sie, wenn sie zusammengekommen, nicht des HErrn Abendmahl gefeiert hätten. Das sei ein Zeichen eines großen Verfalls der Gemeinde. Der Apostel gibt also damit zu verstehen, das heilige Abendmahl sei ein Mahl der christlichen Gemeinschaft. Wenn wir sechs Tage in unsern Geschäften dahingehen, dann kann sich Mancher, der gerne Gemeinschaft pflegen möchte, nichts mit den Andern zu schaffen machen; er hat keine Zeit, er muß arbeiten. Am Sonntage aber kommen alle Christen zusammen vor dem Angesichte des allgegenwärtigen Gottes als seine lieben Kinder und als die Jünger des Heilandes; und, was das Höchste ist: nun kommen sie zusammen und setzen sich nieder am Tisch des HErrn und verkündigen gemeinschaftlich seinen Tod, — alles, weil es der Heiland so geboten hat.

Ach lieber Mensch, du willst ein Christ sein und sprichst: „Geh mir mit deiner Gemeinde, ich will an Christum glauben, dann werde ich selig. Aber was frage ich nach einer Gemeinde!" Wie kannst du so reden! Denn wenn der Heiland es so eingerichtet hat, daß seine Christen in einer Gemeinde beisammen stehen, dann willst du erst fragen: „Wo steht es im Gesetz geschrieben, daß ich Gemeindeglied werden muß?" Ist es denn nicht einem Christen tausendmal mehr, wenn er weiß, der Heiland hat alles so eingerichtet, daß die Christen in einer solchen Gestalt auf Erden erscheinen, als wenn es vom Sinai herabhieße: „Werde ein Gemeindeglied, sonst fährst du zur Hölle"? Nein, ein Christ will eine solche Stimme nicht hören, sondern lauscht auf das Wort seines Heilandes, und wenn er das erkannt hat, nun, dann thut er es mit tausend Freuden, wie wir ja von guten Kindern sagen, daß sie ihren Eltern alles an den Augen abzusehen suchen, von einem Kinde aber, das erst wartet, bis der Vater die Faust ballt und sagt: „Wenn du nicht thust, was ich dir gebiete, dann sollst du Strafe erhalten", daß es ein Bösewicht sei. Wie liebe gehorsame Kinder sollen auch wir gesinnt sein gegen unsern Heiland. Wir sollen nicht fragen, ob uns bei ewiger Verdammniß geboten wird, das Wort zu hören und die Sacramente zu gebrauchen und zu einer Gemeinde uns zu halten, sondern also sollen wir fragen: „Kann man es aus Gottes Wort erkennen? Ach, dann mit tausend Freuden." Das sind die rechten Christen; solche will der Heiland haben. Wenn er Gesetzesknechte hätte haben wollen, so würde er nur gesagt haben: „Das thu, das thu bei Gottes Ungnade!" Doch so sagt wohl Moses, aber nicht der Heiland. — Nun heißt es weiter:

„Denn so man das Abendmahl halten soll, nimmt ein jeglicher sein Eigenes vorhin, und einer ist hungrig,

der andere ist trunken. Habt ihr aber nicht Häuser, da ihr essen und trinken möget? Oder verachtet ihr die Gemeine Gottes und beschämet die, so da nichts haben? Was soll ich euch sagen? soll ich euch loben? Hierinnen lobe ich euch nicht."

Es stand traurig in der Korinthischen Gemeinde. Die Leute kamen zusammen und, anstatt das heilige Abendmahl zu feiern, feierten sie das sogenannte Liebesmahl; aber es war ein Mahl einer sehr schlechten Liebe. Die Reichen brachten viel mit und ließen daneben die Armen sitzen, die hungrig waren und nichts hatten, während die Anderen schmausten. Das sollte Gottesdienst heißen. Nein, sagt der Apostel, habt ihr nicht Häuser, wo ihr könnt essen? Ihr sollt nicht, wenn ihr zusammen kommt, jeder einen Korb mitbringen und dann wohl gar die Armen beschämen. Ach nein, die Mahlzeit, die ihr in der Gemeinde halten sollt, ist das heilige Abendmahl, der Tisch des HErrn. — Und nun heißt es noch 10, 17.:

„Denn Ein Brod ist es, so sind wir viele Ein Leib, dieweil wir alle Eines Brodes theilhaftig sind."

Der Apostel will also sagen: Deswegen hat der Heiland Ein Brod eingesetzt, daß nicht der eine dieses Brod bekommt, der andere jenes, sondern Alle bekommen ein und dasselbe Brod. Warum? Es soll ihnen damit angedeutet werden, daß sie so innig verbunden sind, wie das Mehl unter einander verbunden ist, wenn man es zu Brod bäckt; wie die Körnlein gemahlen werden und dann unter einander gebracht, und wie die Trauben gepreßt werden und wieder unter einander gebracht zu Wein, so sollen die lieben Christen unter einander sein.

Alles von der Pflicht der Christen, die heiligen Sacramente zu gebrauchen, bisher Gesagte faßt nun Luther zusammen, indem er erstlich in der Kirchenpostille (über das Evangelium am Himmelfahrtsfeste) also schreibt: „Daß Christus zu dem ersten Stück: ‚Der da glaubet', dazu setzt und meldet von der Taufe, das gehet auf den Befehl von dem äußerlichen Amt in der Christenheit, wie er Matth. 28, 19. solches auch in die beiden Stücke zusammen fasset: ‚Lehret alle Heiden und taufet sie' u. s. w. Und zeiget erstlich, daß demnach der Glaube, davon dies Evangelium predigt, nicht muß heimlich und verborgen bleiben, als wäre es genug, daß ein jeder wollte hingehen, wenn er das Evangelium höret, und für sich allein glauben und nicht dürfte vor andern seinen Glauben bekennen; sondern auf daß es offenbar wäre, nicht allein wo das Evangelium gepredigt, sondern auch angenommen und geglaubt werde, das ist, wo die Kirche und Christi Reich in der Welt stehe, will er uns zusammen bringen und halten durch dies göttliche Zeichen der Taufe. Denn wo es ohne das wäre, und wir sollten zerstreuet sein ohne äußerliche Sammlung und Zeichen, so könnte die Christenheit nicht ausgebreitet noch

bis ans Ende erhalten werden. Nun aber will er uns durch solche göttliche Sammlung also zusammenbinden, daß das Evangelium immer weiter und weiter gehe und durch unser Bekenntniß auch andere herzugebracht werden." (Kirchenpostille über das Evangelium am Himmelfahrtstage. Erl. XII, 211. ff.)

Ferner schreibt derselbe: „Solche Lehre zu treiben und zu üben unter den Christen, hat Christus eingesetzt, daß sie zusammen kommen und zwo Ceremonien halten, das ist die Taufe und das Sacrament seines Leibes und Blutes (wie das offenbar genug ist in den Evangelien und Episteln St. Pauli), darinnen nicht allein solche Lehre, Glaube und Gnade empfangen und täglich gemehret werde, sondern auch, damit öffentlich, als mit der That, vor der Welt bekannt werde, wer ein Christ sei oder nicht, und ob er solche Lehre auch wolle frei unverzagt bekennen, Gott zu Ehren und dem Nächsten zum tröstlichen Exempel; wie er denn selbst sagt: ‚Solches thut zu meinem Gedächtniß‘, 1 Kor. 11, 24. 25. Welches ist nichts anders, denn öffentlich sein gedenken, bekennen, loben und danken; als St. Paulus auslegt und spricht: ‚Solches thut, daß ihr des HErrn Tod verkündiget.‘ 1 Kor. 11, 26." (Unterricht und Beweis, daß die evang. Lehre mit dem Munde und mit der That zu bekennen sei. Vom Jahre 1523. Walch X, 2720.)

Wer also sagt: „Ich bin durch keine Predigt zum Glauben gekommen, sondern vielmehr durch das Lesen guter Bücher; was gehen mich daher Gemeinde und Prediger an?" — einem Solchen kann man mit Recht antworten: Mein Lieber, du bist in einer argen Täuschung befangen! Denn hast du nicht gelesen, daß Christus nicht nur sagt: „Gehet hin und prediget *das Evangelium aller Creatur!*" *sondern auch hinzusetzt: „Und taufet sie"*, und daß er noch weiter gebietet: „Solches thut zu meinem Gedächtniß"; „so oft ihr von diesem Brod esset, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen"? Wenn du nun zu Hause bleibst, während die Christen zusammenkommen, um dem Willen ihres HErrn gemäß zu handeln, so wisse, daß du außerhalb der Kirche Christi bist. Denn du bist ungehorsam gegen den ausdrücklichen Befehl des HErrn, bist nicht sein demüthiger Unterthan, der gerne thut, was sein König gebietet, sondern ein Rebell und darum auch kein wahrer Christ. —

Wir kommen nun zu dem dritten Grund, der alle diejenigen, welche den wahren Glauben in ihrem Herzen tragen, bewegen muß, sich an eine rechtgläubige Ortsgemeinde anzuschließen. In der zweiten Thesis heißt es nemlich also weiter:

Der HErr hat „3. nicht nur den Einzelnen an ihren Glaubensgenossen, sondern auch ganzen Ortsgemeinden an ihren Gliedern christliche Zucht zu üben geboten (Matth. 18, 15—18. 1 Kor. 5, 9—13. 6, 1—6.)."

Man bedenke also erstlich, was Matth. 18, 15—18. geschrieben steht:

„Sündiget aber dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund. Höret er die nicht, so sage es der Gemeine. Höret er die Gemeine nicht, so halt ihn als einen Heiden und Zöllner. Wahrlich, ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein.“

Da hören wir also: zuletzt soll der Christ, wenn er privatim eine Sünde vergeblich gestraft hat, sie an die Gemeinde bringen. Wie könnte er nun zur Gemeinde hingehen, wenn es keine gäbe? Der HErr kann hier doch nicht die unsichtbare Gemeinde der Heiligen meinen, denn ich kann ja keine Gemeinde fragen, die in der ganzen Welt zerstreut ist. Sondern ganz offenbar meint der HErr die sichtbare, die Ortsgemeinde, die also nach seinem Willen bestehen soll. Also denke ein Jeder: wer sich nicht an eine Gemeinde anschließen will, der tritt diese Stelle mit Füßen. Willst du nicht zur Gemeinde gehören, so will Christus dich auch nicht haben, denn er läßt nicht mit sich scherzen. Und nicht nur soll man sich zur Gemeinde halten, sondern man soll sie auch ehren und ansehen für das letzte, höchste Gericht in ihrem Kreis, und zwar so: wenn sie einem Menschen nach Gottes Wort seine Sünde behält, so soll man nicht anders glauben, als daß der liebe Gott selbst es durch sie thut; ebenso wenn die Gemeinde einem Sünder die Sünde nach Gottes Wort erläßt, so soll man überzeugt sein, daß der liebe Gott selbst vom Himmel herab ihm die Sünde vergibt. Gott will also hier in der Gnadenzeit die Sünden nicht persönlich vom Himmel herab erlassen und behalten, sondern bis zum jüngsten Tag soll die Gemeinde an seiner Statt stehen, und diese überträgt dem Prediger die Schlüssel des Himmelreichs. Denn wenn der Prediger predigt, so predigt eigentlich die Gemeinde, denn die Gemeinde beruft den Prediger.

Hierher gehört nun noch die Stelle 1 Kor. 5, 9—13.:

„Ich habe euch geschrieben in dem Briefe, daß ihr nichts sollet zu schaffen haben mit den Hurern. Das meine ich gar nicht von den Hurern in dieser Welt, oder von den Geizigen, oder von den Räubern, oder von den Abgöttischen; sonst müßtet ihr die Welt räumen. Nun aber habe ich euch geschrieben, ihr sollet nichts mit ihnen zu schaffen haben; nemlich, so jemand ist, der sich lässet einen Bruder nennen, und ist

ein Hurer, oder ein Geiziger, oder ein Abgöttischer, oder ein Lästerer, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber; mit demselbigen sollet ihr auch nicht essen. Denn was gehen mich die draußen an, daß ich sie sollte richten? Richtet ihr nicht, die da hinnen sind? Gott aber wird, die draußen sind, richten. Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist."

Also erklärt damit der Apostel, daß es etwas Erschreckliches ist, aus einer sichtbaren Ortsgemeinde hinausgethan zu werden. Wer aus ihr hinaus gethan ist, nemlich nach Gottes Wort, der ist auch hinausgethan aus dem Reich der Gnade, der ist ein von dem Leibe Christi abgeschnittenes Glied, und wenn er nicht Buße thut und wieder Aufnahme sucht, so geht er verloren, so gewiß Gottes Wort wahr ist! Was sagst du denn also damit, wenn du sagst: ich will nicht zur Gemeinde gehören? Damit sagest du, lieber Mensch: ich will ausgeschlossen sein von der Kirche Christi, von der Gemeine Christi, von dem Leibe Christi, ich will keinen Theil haben am Himmelreich! Denn hier sagt es das lebendige, ewige und unwidersprechliche Gottes-Wort: Wer aus der Gemeinde hinaus gethan ist, ist hinaus gethan aus dem Reiche Gottes!

Du sprichst nun vielleicht: „Ach, das ist ja ganz einerlei, ob ich bei dieser armseligen Gemeinde bin oder nicht, ich kann auch ohne sie fromm sein!" — Ja, das ist es eben, du heuchlerischer Mensch! Du willst durch deine heuchlerische Frömmigkeit in den Himmel kommen; aber damit kommst du nicht hinein, sondern allein durch die Gnade Gottes, und diese Gnade findest du nur in den Gnadenmitteln und diese hat Gott der Gemeinde zur Verwaltung anvertraut. O darum halte dich zu der Gemeinde Gottes und schaffe deine Seligkeit mit Furcht und Zittern, damit nie die Stunde kommen möge, wo die christliche Gemeinde sagen muß: Hinaus!

Hören wir nun ferner die Stelle 1 Kor. 6, 1—6.:

„Wie darf jemand unter euch, so er einen Handel hat mit einem andern, hadern vor den Ungerechten, und nicht vor den Heiligen? Wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? So denn nun die Welt soll von euch gerichtet werden, seid ihr denn nicht gut genug, geringere Sachen zu richten? Wisset ihr nicht, daß wir über die Engel richten werden? Wie viel mehr über die zeitlichen Güter? Ihr aber, wenn ihr über zeitlichen Gütern Sachen habt, so nehmet ihr die, so bei der Gemeine verachtet sind, und setzet sie zu Richtern. Euch zur Schande muß ich das sagen. Ist so gar kein Weiser unter euch? Oder doch Einer, der da könnte richten zwischen Bruder und

Bruder? Sondern ein Bruder mit dem andern hadert, dazu vor den Ungläubigen."

Wenn es nun aber keine Gemeinde gäbe, wie könnte dann hier geschrieben stehen: „Wie darf jemand unter euch, so er einen Handel hat mit einem andern, hadern vor den Ungerechten, und nicht vor den Heiligen?"? Denn Alle, die an den HErrn Christum glauben, sind wahre lebendige Heilige. Mag die Welt darüber spotten, lachen und schelten, das wird sie auf ihre Verantwortung thun. Wir wissen, daß wir durch den Glauben an Christum ein so schönes Kleid tragen, über das alle Engel im Himmel sich verwundern, und mit diesem Kleid wollen wir zum Himmel eingehen und vor Gott bestehen, und die Welt wird sehen, wen sie verachtet hat. — Der Apostel fährt fort: „Wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? So denn nun die Welt soll von euch gerichtet werden, seid ihr denn nicht gut genug, geringere Sachen zu richten? Wisset ihr nicht, daß wir über die Engel richten werden (nemlich über die bösen Engel oder die Teufel)?" Dann wird sich der Teufel verwundern, der jetzt den armen Christen nachgeht und mit ihnen spielt, aber dann wird sich das Blatt umkehren. — Es heißt weiter: „Wieviel mehr über die zeitlichen Güter? Ihr aber, wenn ihr über zeitlichen Gütern Sachen habt, so nehmet ihr die, so bei der Gemeine verachtet sind, und setzet sie zu Richtern." So wird uns wiederum bezeugt, daß es nach Christi Willen Gemeinden geben soll, die das letzte Gericht bilden, wenn die Christen an einander gerathen sind, und jene die Zucht üben.

Wir kommen nun zum vierten Grund, welcher also lautet:

Der HErr hat „4. für ihre der Hilfe, sei es im Leiblichen, oder im Geistlichen, bedürftigen Glaubensgenossen zu sorgen, ihnen ausdrücklich anbefohlen (Röm. 12, 13. Apost. 6, 1. ff. 4, 34. 35.—11, 19—23.)."

Kaum war die erste apostolische Gemeinde in Jerusalem gegründet worden, so wurde auch schon in ihr Anstalt getroffen, daß nur ja kein Armer Noth leide, daß nur ja keine Seele in der Gemeinde sich finde, die rath- und hilflos sei, die sich elend und verlassen fühlen müsse. Und so soll es in jeder christlichen Gemeinde bestellt sein, oder Gottes Wort weicht von ihr. Sie soll wissen, daß ihre gottseligen Armen ihre größten Schätze sind, wie bekanntlich der heilige Märtyrer Laurentius jenem Tyrannen, der die Auslieferung der Kirchenschätze von ihm verlangte, eine große Schar von Armen brachte und sie ihm als die Schätze der Kirche vorstellte und darauf fröhlich den Märtyrertod erlitt.

Aus den angeführten Schriftstellen geht klar hervor, daß es ernstlich Gottes Wille sei, daß die Gemeinde für ihre Armen sorge. Jeder mag sie zu Hause nachlesen. Auch Luther schreibt darum in der Kirchenpostille: „In dieser Historie (von den Almosenpflegern) sehet ihr erstlich, wie eine christliche Gemeinde soll gestalt sein; dazu sehet ihr ein recht Bild eines

christlichen Regiments, welches die Apostel hier führen. Sie versehen die Seelen, gehen mit Predigen und mit Beten um, verschaffen doch auch, daß der Leib versorget werde, werfen etliche Männer auf, die da die Güter austheilen, wie ihr gehöret habt. Also versorget das christliche Regiment die Leute beide an Leib und Seele, daß keiner keinen Mangel hat, wie Lukas saget, und alle reichlich gespeiset werden, und wohl versorget beide an Leib und Seele. Das ist ein recht fein christlich Bild und Exempel und wäre wohl gut, daß man es noch also anfinge, wenn Leute darnach wären, daß eine Stadt, als diese hier, getheilet würde in vier oder fünf Stücke und man gäbe einem jeglichen Theil etliche Prediger und Diakonen, die dasselbige Theil mit Predigen versorgten und die Güter austheileten, besuchten kranke Leute und sähen darauf, daß niemand Mangel litte. Wir haben aber nicht die Personen dazu, darum traue ich es nicht anzufahen, so lange bis unser HErr Gott Christen machet." (Walch XI, 2754. f.)

Es wäre wahrlich eine schändliche Heuchelei, wenn wir Hospitäler und Waisenhäuser und dergleichen Anstalten gründeten und unterstützten, und ließen derweil die Armen und Nothleidenden in unserer Mitte darben. Wir wollen um Gottes willen uns nicht über Freimaurer und Oddfellows und andere geheime Gesellschaften erheben, so lange wir nicht selber für unsere Armen sorgen. Jene sorgen für ihre Armen aus Eigennutz, gewiß nur aus Eigennutz. Sie würden keinen Cent hergeben, wenn sie nicht eben einen Thaler wieder zu erhalten hofften. Aber eine Schande wäre es für uns, wenn jene sich durch solche Motive dazu bringen lassen, ihre Leute gut zu versorgen, und wir wollten uns nicht durch unsern Glauben dazu bewegen lassen, unsere Armen und Wittwen und Waisen, Kranken und Elenden gut zu versorgen. Die Geheimgesellschaftler werden mit Recht sagen: Erst macht es wie wir, ehe ihr uns straft! Wohlan, so müssen wir, die wir Christen sein wollen, mit großem Ernst daran denken, daß wir ja auch in dieser Beziehung unserm Heiland Ehre machen und nicht Schande, damit nicht der Name Christi gelästert werde durch unsere Saumseligkeit und Mangel an Liebe und Sorgfalt.

Nun frage ich, wenn es keine Gemeinden gäbe, würden dann die Gläubigen durch andere Gläubige versorgt werden? Würde es, wie es der Heiland haben will, sein? Also auch darum hat der Heiland verordnet, es sollen Gemeinden von Gläubigen entstehen, damit diese unter einander für einander sorgten. Ein Christ soll sagen können: „Für mich ist gesorgt. Erstlich, mein Gott und Heiland sorgt für mich, und dann habe ich viele liebe Brüder und Schwestern." Seinen Bruder läßt man nicht stecken; auch in der Welt ist das Regel. Und wir, die wir ja noch in einem viel höheren Sinn Brüder unter einander sind, wir sollten nicht mit tausend Freuden einander helfen? Wir verleugnen den HErrn Christus, wenn wir es nicht thun. Er hat Anstalt zu solcher Liebesthätigkeit getroffen durch Stiftung von Gemeinden.

III.

HErr JEsu! Du sprichst: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ O welche große und theure Verheißung hast Du damit den Deinen gegeben, wenn sie nicht fremd und kalt in dieser Welt neben einander her gehen, sondern sich zusammen scharen und gemeinschaftlich Dich bekennen, anrufen und Dir dienen! Wie hättest Du doch Deine Christen freundlicher, lieblicher und dringender einladen, reizen und locken können, in dieser Welt nicht allein zu stehen, sondern zusammenzustehen als Glieder Einer durch Dein Wort gebornen heiligen Familie!

So bitten und flehen wir denn mit Deiner ganzen Dein unverfälschtes Evangelium bekennenden Kirche:

Du süße Liebe, schenk uns Deine Gunst,
Laß uns empfinden der Liebe Brunst,
Daß wir uns von Herzen einander lieben
Und in Friede auf Einem Sinn bleiben.
Kyrieleis. Amen.

Wir stehen noch bei der zweiten Thesis, welche Zeugniß dafür ablegt, warum wir erkennen müssen, es sei der Wille Gottes selbst, daß ein jeder Christ sich an eine Ortsgemeinde anschließe. Dafür haben wir bereits vier Gründe gehört. Erstlich: weil Gott das Predigtamt nicht nur eingesetzt, sondern auch von Ort zu Ort aufzurichten befohlen hat. Zweitens: weil Gott die heiligen Sacramente, die ja nur gemeinschaftlich gebraucht werden können, eingesetzt hat, so daß also mit dieser Einsetzung der Sacramente Christus selbst angezeigt hat, er wolle, daß es christliche Gemeinden gebe. Der dritte Grund war: weil Christus will, daß unter seinen Christen Zucht geübt werden soll in Lehre und Leben, und zwar nicht nur von Einzelnen, sondern auch von der ganzen Gemeinde, soweit, daß die Gemeinde diejenigen von sich hinausthut, welche als Unchristen offenbar werden, indem zugleich Gott in seinem Worte anzeigt, daß das Allerschrecklichste, was einem Menschen in dieser Welt geschehen kann, darin besteht, daß er aus der christlichen Gemeinde ausgeschlossen wird. Denn, wenn er nach Gottes Wort ausgeschlossen wird, so ist er damit schon vermöge eines göttlichen Beschlusses hinaus gethan aus dem Gnadenreich als ein Heide und Zöllner; denn Heiden und Zöllner gehören nicht hinein. Daher es denn ganz schrecklich ist, wenn Einer durch eigene Wahl dieses selber auf sich nimmt. Wer selbst aus der Gemeinde herausgeht, erklärt damit: ich will ein Heide, ein Zöllner sein, ich will nicht zum Gnadenreich Gottes gehören; denn es heißt, wenn Einer die Gemeinde nicht hört, so soll man ihn für einen Heiden und Zöllner halten. Viertens soll sich ein Christ an eine Ortsgemeinde anschließen,

weil der Heiland will, daß seine Christen in dieser Welt einander in allen leiblichen und geistlichen Nöthen helfen sollen, so daß es keinem der lieben Christen an dem gebreche, was er für Leib und Seele gebraucht; das kann aber nur dann geschehen, wenn die Christen nicht einzeln jeder für sich bleiben, sondern sich zu Gemeinden organisiren und damit auch zugleich Aufsicht haben auf die Bedürfnisse aller ihrer Glieder.

Wir kommen heute zum letzten Grund. Auch darum sollen nemlich Christen sich zu rechtgläubigen Ortsgemeinden zusammenthun, weil, wie es in der zweiten Thesis heißt, der HErr

„5. endlich Andere herzu zu bringen, ihnen aufgetragen hat. (Matth. 28, 19. 20. Gal. 4, 26.)"

Man bedenke, wie es in der Welt aussehen würde, wenn es keine christlichen Gemeinden gäbe! Wer würde sich dann der armen, noch in Unwissenheit dahin gehenden Menschen annehmen, die noch nicht zur Erkenntniß gekommen sind? Man denke sich, wenn von heute an alle Gemeinden aufgelös't würden, Jeder ginge, wohin er wollte, das Predigtamt würde abgeschafft: wäre es dann wohl möglich, daß der Befehl Christi in Ausführung gebracht werden könnte: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe"? Könnte dann dieser Befehl wohl in Erfüllung gehen? Unmöglich! Es müßte denn Gott Engel vom Himmel senden, um der Welt das Evangelium zu bringen. Aber das will er eben nicht, sondern er will Menschen durch Menschen in sein Gnadenreich rufen. Und man bedenke wohl: ehe der Heiland aus dieser Welt geht, setzt er noch hinzu: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Es darf also Einer nicht sagen: „Jenes hat der Heiland den Aposteln befohlen, was geht uns das an?" Haben die Apostel bis zum Ende der Tage gelebt? Nein, nach wenigen Jahrzehnten waren sie alle todt. Hat denn also der Heiland blos zum Spiel gesagt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende"? Nein, damit hat er deutlich anzeigen wollen: Dieser Befehl gilt nicht nur Meinen Aposteln, er gilt der ganzen Kirche bis zum jüngsten Tage. Gäbe es aber keine Ortsgemeinden, so gäbe es natürlich auch keine Particularkirchen, so gäbe es auch keine Synoden, auch kein geordnetes Predigtamt. Alle Vorbedingungen fehlten, daß aus der Kirche der Gegenwart hervorwüchse die Kirche der Zukunft, bis an das Ende der Tage. Darum so gewiß es ist, daß Gott nicht wollte, daß die Kirche ausstürbe, sondern bliebe bis an das Ende der Tage, so gewiß ist es, daß es nach Christi Willen christliche Gemeinden geben soll. So sorgen hier in St. Louis alle christlichen Gemeinden dafür, daß das Wort Gottes öffentlich erschalle. Auch in den Secten wird ja Gottes Wort vorgelesen, auch wichtige Artikel der Heilslehre und gar theuere Wahrheiten, wenn auch mit Irrthümern vermischt,

da gelehrt und dadurch dem lieben Gott Kinder geboren und dem Heiland Jünger gemacht.

Dieses alles ist Frucht und Segen des befohlenen Zusammentretens zu christlichen Ortsgemeinden. Darum sagt auch Luther in der Stelle, die wir schon das letzte Mal verglichen haben: „Daß Christus zu dem ersten Stück: ‚der da glaubet‘, dazu setzt und meldet von der Taufe, das gehet auf den Befehl von dem äußerlichen Amt in der Christenheit, wie er Matth. 28, 19. solches auch in die beiden Stücke zusammenfasset: ‚Lehret alle Heiden und taufet sie‘ u. s. w. Und zeiget erstlich, daß demnach der Glaube, davon dies Evangelium predigt, nicht muß heimlich und verborgen bleiben, als wäre es genug, daß ein jeder wollte hingehen, wenn er das Evangelium höret, und für sich allein glauben und nicht dürfte vor anderen seinen Glauben bekennen; sondern auf daß es offenbar werde, nicht allein, wo das Evangelium gepredigt, sondern auch angenommen und geglaubt werde, d. i., wo die Kirche und Christi Reich in der Welt stehe, will er uns zusammenbringen und halten durch dies göttliche Zeichen der Taufe. Denn wo es ohne das wäre und wir sollten zerstreuet sein ohne äußerliche Sammlung und Zeichen, so könnte die Christenheit nicht ausgebreitet noch bis ans Ende erhalten werden. Nun aber will er uns durch solche göttliche Sammlung also zusammenbinden, daß das Evangelium immer weiter und weiter gehe und durch unser Bekenntniß auch andere herzugebracht werden.“ (Kirchenpostille über das Evangelium am Himmelfahrtstage. Erl. Ausg. XII, 211. ff.)

Die ältesten Glieder dieser Gemeinde wissen noch, wie es vor 30 und mehr Jahren hier unter den Deutschen in Amerika ausgesehen hat. Das war erschrecklich! Die todte lutherische Kirche, nemlich die Kirche, die sich lutherisch nannte, kümmerte sich um die armen deutschen Lutheraner Amerikas nichts. Dann kamen die Methodisten und suchten ein schwarmgeisterisches Leben unter die Leute zu bringen. Doch Gott gab Gnade, daß eine wirklich lutherische Synode entstand, in welcher die Leuchte helle brannte, und Gott allein weiß, wie viele Seelen dadurch in das Reich der Gnade gerufen worden sind. Und was war die Ursache? Einzelne Personen hätten das nicht thun können. Die Ursache war, daß Gemeinden da waren und sich zu einer solchen Gemeinschaft verbanden und auch Predigerseminare und Schullehrerseminare, sowie lateinische Vorbereitungsanstalten errichteten. Dies alles wäre unterblieben, wenn es keine Gemeinden gegeben hätte.

O du, der du nichts gibst um christliche Gemeinden, bedenke, hast du noch ein Christenherz? Wünschest du denn nicht, daß andere Leute auch zur Erkenntniß kommen und selig werden? Wenn es aber nach deiner Weise ginge, müßten diese alle preisgegeben werden dem ewigen Verderben. So gewiß wir Christen wünschen, daß Andere auch selig werden, so gewiß

ist es auch, daß wir die heiligste Pflicht haben, zusammenzutreten, um dieses größte, heiligste, göttlichste Werk, was ein Mensch auf Erden verrichten kann, durchzuführen, nemlich Seelen zu retten durch Mission sowohl unter den Heiden als auch unter den armen, verkommenen getauften Christen.

Wir selbst haben das Evangelium auf keinem anderen Wege bekommen; auch wir sind dadurch zur Erkenntniß gelangt, daß eine Gemeinde da war, in der wir das Evangelium hörten. Also sind wir selbst lebendige Beispiele und Beweise für die Wahrheit: Soll das Evangelium zu Andern kommen, so kann es nur auf demselben Wege zu ihnen kommen, wie es zu uns gekommen ist. Also auch Dankbarkeit soll uns treiben, an dieser Lehre festzuhalten.

Es ist darum unsere Pflicht, nicht blos zum Gottesdienst, sondern auch zu solchen Zwecken zusammen zu kommen, wie sie in diesen Abendstunden uns beschäftigen. Denn wie soll eine Gemeinde recht zusammenstehen, wenn sie blos in die Kirche gehen wollte, und überließe es dem Zufall, ob die Gemeinde zusammenbliebe oder nicht? Wer in diesen Stunden hierher kommt, in denen die Gemeinde sich zur Regierung versammelt, der hilft mit zum Bau des Reiches Gottes, und wer nicht kommt, obwohl er erkennt, daß es seine Pflicht sei, der sagt damit: „Mir liegt nichts an der Ausbreitung des Reiches Gottes. Wenn ich mein Geschäft gut verstehe, das ist genug. Mir ist's lieber, zu Hause zu bleiben und hinter dem Ofen zu sitzen. Die Andern mögen hingehen, wenn sie solche Narren sein wollen." — Ach, ach, Solche ahnen nicht, was das für schreckliche Gedanken sind! An jenem großen Tage wird Mancher diesen und jenen Posten in seiner Rechnung vermissen. Zu diesen Posten wird auch das gehören, daß er nicht in die Versammlung der Gemeinde gegangen ist und da nicht mitgeholfen hat, daß die Gemeinde befestigt, gestärkt und gefördert werde zum Heil der Welt. Wir wissen ja alle so viel, als nöthig ist, um selig zu werden; aber das ist ein elender Christ, der da sagt: „Ich bin fertig, ich weiß so viel, als ich nöthig habe." Nein, du bist nicht fertig; so lange du lebst, sollst du für deinen Nächsten sorgen im Glauben und in der Liebe. Und das geschieht eben auch durch Theilnahme an unseren Versammlungen.

Thesis 3.

Die dritte Thesis lautet also:

„Wer ein Christ sein will, ist daher schuldig, wenn und wo er Gelegenheit dazu hat, sich an eine Christengemeinde rechten Bekenntnisses anzuschließen (Apost. 2, 41. 42. 47. Ebr. 10, 24. 25.)."

Es ist das eine ganz selbstverständliche Consequenz. Hat sich ein Christ davon überzeugt, daß der Anschluß an eine Gemeinde des HErrn Wille ist, so folgt daraus, daß, wer ein Christ sein will, denselben auch vollziehen muß.

Denn der Heiland sagt: Das sind meine Freunde, die da thun, was ich ihnen geboten habe; also wenn es auch kein strenges Gesetz ist. Es ist mir in den vergangenen Weihnachtstagen wiederum aufgefallen, daß der heilige Engel, welcher die Botschaft von der Geburt Christi bringt, nicht zu den Hirten sagt: „Nun geht nach Bethlehem!" sondern blos, wenn sie hingehen würden, so würden sie finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Warum sagt denn der Engel nicht: „Aber wehe euch, wenn ihr nun nicht nach Bethlehem geht!"? Offenbar darum nicht, weil er das Evangelium predigt, Kindern Gottes predigt, die die lieben Hirten waren. Die durften nur merken, daß sie die Erlaubniß hatten, hinzugehen nach Bethlehem, so eilten sie auch schnellen Schrittes und fanden das Kindlein. So sollen wir auch nicht warten, bis wir ein Gesetz hören unter Donner und Blitz: „Das mußt du thun, oder du fährst zur Hölle!" sondern wir sollen auf des HErrn Willen lauschen, und dann mit allen Freuden ihn thun.

Hieher gehören die folgenden Stellen. Apost. 2, 41. 42. heißt es von denen, die eben getauft worden waren, nachdem der Apostel Petrus die erste Pfingstpredigt gehalten hatte:

> „Die nun sein Wort gern annahmen, ließen sich taufen, und wurden hinzugethan an dem Tage bei drei tausend Seelen. Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet."

Also auch in der „Gemeinschaft". Warum erwähnt denn der Heilige Geist, daß sie nicht nur im Gebet geblieben sind, nemlich im gemeinschaftlichen Gebet, und im Brotbrechen, das ist, in der Communion, und nicht nur in der Apostel Lehre, sondern auch in der Gemeinschaft? Er will eben damit anzeigen: Nur der ist ein rechtschaffener Christ, der, wenn getauft, nun auch zu einer christlichen Gemeinschaft gehören will. Darum heißt es im 47. Verse endlich:

> „Nahmen die Speise, und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen, und hatten Gnade bei dem ganzen Volke. Der HErr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeine."

Ein höchst merkwürdiges Wort! Also von Allen, die getauft wurden, heißt es erstlich, sie seien zur Gemeinde hinzugethan worden, und zum andern, das seien eben die Leute, die da selig wurden. Damit zeigt der Heilige Geist an: das ist nicht die rechte Weise, wenn du dich zwar taufen läßt, dann aber ein freier Herr sein willst und hingehen, wohin es dir beliebt. Nein, du mußt dich auch hinzuthun lassen zur Gemeinde; dann gehörst du unter die, „die da selig werden".

Dahin gehört noch die andere Stelle Ebr. 10, 24. 25.:

„Lasset uns unter einander unser selbst wahrnehmen, mit Reizen zur Liebe und guten Werken; und nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen; sondern uns unter einander ermahnen, und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahet."

Aus dem Zusatze: „Sondern lasset uns unter einander ermahnen!" kann jedermann sehen, daß der Apostel nicht blos die gottesdienstlichen Versammlungen meint, in welchen nur der Prediger das Wort verkündigt, sondern auch die Gemeindeversammlungen, wo die Gemeindeglieder sich unter einander ermahnen. Die Ebräer, die Christen geworden waren, werden hier ernstlich ermahnt, sie sollten solche Gemeindeversammlungen nicht verlassen, wie Etliche pflegen, indem der heilige Schreiber des Briefes zugleich erinnert an das Nahen des Tages Christi. Somit erklärt er: Es ist kein Scherz mit diesen Dingen zu treiben, da der Tag Christi nahe ist, wo ein Jeder wird Rechenschaft geben müssen, ob er nicht blos sich einen Christen genannt, sondern auch als ein solcher gewandelt habe.

Hiezu will ich nichts weiter hinzusetzen als eine schöne Stelle aus einem Buche des alten lutherischen Wittenberger Theologen Calov. Derselbe wirft folgende Frage auf: „Ob man die wahre Kirche suchen müsse, um sich ihr anzuschließen?" Und Folgendes ist seine Antwort:

„Socinus in dem Tractat von der Kirche und der Sendung der Kirchendiener im ersten Capitel hält dafür, daß die Frage: ‚welche und bei welchen die Kirche sei?' nicht nöthig, ja fast unnütz sei, und beweis't daraus, daß die Kirche nicht nothwendiger Weise an ihren Kennzeichen erkannt werden müsse, weil es an sich nicht nothwendig sei, daß die wahre Kirche gesucht und erkannt werde; und dies Letztere beweis't er wiederum daraus, daß es zur Seligkeit genug sei, die Gebote Christi zu halten; Christus habe aber nirgends befohlen, die Kirche zu suchen."

Socinus ist der Stifter der Socinianischen Secte. Er lebte zu Luthers Zeiten in der Schweiz, mußte sie aber verlassen, und so hat sich dann seine Secte hauptsächlich ausgebreitet in Siebenbürgen, Polen und Ungarn. Es war das eine rationalistische Secte, daher sie in vielen Ländern gar nicht geduldet wurde. Ihre Anhänger durften an manchen Orten keine besondern Kirchen bauen und besondere Gemeinden bilden. Da halfen sie sich denn damit, daß sie in gar keine Kirche gingen, und wenn ihnen nun vorgehalten wurde: „Ihr seid ja keine Christen, ihr geht nicht einmal in die Kirche", so antworteten sie: „Ach was Kirche! wer Christi Gebote hält, ist ein Christ; man braucht zu keiner Kirche zu gehören!" Das hat den lieben Calov veranlaßt, die obige Frage zu beantworten. Er fährt daher also fort:

„Wenn ihm nun entgegen gehalten wird, daß doch jedermann in der wahren Kirche Christi sein müsse, und daraus auch nothwendig folge, daß er die wahre Kirche Christi suche und erkenne, so leugnet er diese Folgerung; denn, behauptet er, sobald jemand die wahre Lehre Christi habe, sei er thatsächlich in der wahren Kirche, oder, um es zu sein, habe er nicht nöthig zu forschen, welche die wahre Kirche Christi sei, da er es schon wisse; denn er wisse, wer die Andern seien, welche dieselbe heilsame Lehre Christi haben."

Also gerade wie gewisse Schwärmer reden! Man brauche nur zur sogenannten unsichtbaren Kirche zu gehören, sagt Socinus, und zu der gehört nach den Socinianern ein Jeder, welcher ein ehrbares Leben führt; denn das war ihre Lehre, Christus sei blos in die Welt gekommen, um eine gewisse Ehrbarkeit unter den Menschen zu stiften. Da fährt denn Calov fort:

„Obgleich wir nun allerdings bekennen, daß es nicht durchaus und absolut nothwendig sei, zu wissen, welche und bei welchen die wahre Kirche sei (so daß der Mensch nicht selig werden könne, er wisse es denn und gehöre gliedlich zur sichtbaren Kirche), wenn er nur der unsichtbaren Kirche angehört; welches an andern Orten gegen die Papisten bewiesen wird:" — —

Also das gibt Calov zu: absolut nöthig ist es nicht, zu wissen, welches die wahre Kirche sei, denn dann müßten alle die verloren gehen, die durch einen Unglücksfall in solche Länder verschlagen werden, in welchen sie sich nicht an eine rechtgläubige Gemeinde anschließen können. Nein, wer sich nicht anschließen kann, der kann ein wahrer, rechtschaffener, in Gottes Gnade stehender Christ sein, wenn er auch ganz allein in dieser Welt umherirren muß. Denn dafür hat der Heiland gesorgt, daß trotz aller noch so schweren Unglücksfälle, die einen Menschen in dieser Welt treffen, er dennoch selig werden kann. Kein Unglücksfall kann ihm die Seligkeit rauben. Aber er kann sie sich selber rauben; und das thut er dann, wenn er wohl sich mit andern Christen zusammenschließen könnte, es aber nicht will. Darum heißt es weiter:

„— so können wir dennoch nicht ohne weiteres den Socinianern zustimmen, welche zu kalt und gleichgültig über die Nothwendigkeit und den Nutzen, nach der wahren Kirche zu forschen, urtheilen u. s. w., als sei es in keiner Weise nothwendig, die wahre Kirche zu erkennen, um sich ihr anzuschließen, da es nicht nur nicht befohlen, sondern auch schier unnütz sei, darnach zu fragen. Diese Behauptung wird von Socinus ohne Zweifel zu dem Ende aufgestellt, daß er für sich und Andere eine Ausflucht zur Hand habe, welche aus dieser Secte sich nicht zu irgend einer Kirche versammeln wollen oder es nicht nach ihrer Bequemlichkeit können, und auch der Meinung sind, daß wenig darauf ankomme. Und dies ist kein Wunder, da sie ja selbst die Sacramente, die sonst nirgends, als in der Kirche, ausgetheilt werden, für nichts oder doch sehr gering achten, sie wenigstens nicht für Mittel der Seligkeit halten. Wir führen daher mit Wenigem gegen Socinus an:

1. Die Namen der Kirche. Denn sie wird genannt der Leib Christi, Ephes. 1, 23. 4, 12.; das Himmelreich, Matth. 3, 2.; die Stadt Gottes, Offenb. 3, 12. 11, 2.; das Haus Gottes, 1 Tim. 3, 15. Die Glieder dürfen also nicht getrennt sein vom Leibe, die Söhne des Reichs sollen, soweit es geschehen kann, im Reiche, die geistigen Bürger in der Stadt Gottes, die Hausgenossen Gottes in seinem Hause sein; nicht aber fern von dem Leibe, dem Reiche, der Stadt und dem Hause Gottes, so daß sie sich nicht dazu sammeln sollten, so viel es möglich ist, auch der äußern Gemeinschaft nach."

Er will also sagen: So gewiß der liebe Gott in seinem Wort der Kirche diese Namen gegeben hat, so gewiß soll jeder Christ dazu gehören: zum Leib als ein Glied, zum Reich als ein Bürger, zum Haus als ein Hausgenosse.

„2. Das Vorbild der Arche Noä, welche ohne Zweifel die wahre Kirche bedeutet hat. Wie aber diejenigen allein, welche sich innerhalb der Arche Noä befanden, gerettet wurden, die übrigen aber in der Sündfluth umkamen, welche sich außerhalb der Arche befanden, so ist auch außerhalb der Kirche kein Heil und nur in ihr allein werden wir vor der Sündfluth des göttlichen Zorns erhalten, 1 Petr. 3, 18. Aehnlich verhält es sich mit dem Vorbild der israelitischen Wohnungen in Egypten, welche der Würgengel nicht berührte, während er außerhalb derselben alle Erstgeburt schlug, 2 Mos. 12, 13.; ferner mit dem Hause der Rahab, in welchem errettet wurden, die darin aufgenommen waren, während diejenigen, welche draußen waren, ausgerottet wurden, Josua 2, 9. 6, 21. Vgl. Cyprians Briefe.

3. Die Gleichnisse. Die Kirche wird einem Schafstalle verglichen, Joh. 10.; wie aber die Schafe, welche außerhalb des Schafstalles umherschweifen, eine Beute der Wölfe oder der Diebe werden, so ist auch uns der Untergang bereitet, wenn wir uns nicht mit der Kirche verbinden. Sie wird mit Jerusalem verglichen Gal. 4, 26. Ebr. 12, 22. Offenb. 3, 12. Wie nun nach Jerusalem kommen mußten, welche Gott einen öffentlichen Gottesdienst erwiesen und Opfer brachten, Ps. 87, 2., wo Gott sein Feuer und seinen Herd hatte, Jes. 31, 9., so müssen auch wir uns der Kirche anschließen, damit wir Gott dienen. Die Kirche wird unsere Mutter genannt Gal. 4, 26., daher müssen sich alle ihre Kinder zu ihr sammeln, daß sie an ihren Brüsten ernährt werden zum Leben. Vgl. Irenäus.

4. Den Befehl Christi Matth. 18, 17.: ‚Sag's der Kirche!' denn wenn man der Kirche Etwas sagen soll, so muß man nothwendig wissen, wo und welche die wahre Kirche sei, und man muß daher darnach forschen, welches die Kirche sei; keineswegs aber darf dieses für etwas Unnützes gehalten werden.

5. Den Befehl des Apostels Ebr. 10, 25.: ‚Lasset uns die Versammlung nicht verlassen.' Wenn man die Versammlung nicht verlassen soll, so muß man sich der heiligen Versammlung und Kirche anschließen, und darum ist es auch nothwendig, zu untersuchen, wo sie sei.

6. Den allgemein angenommenen Grundsatz: ‚Außer der Kirche ist kein Heil', welcher bewiesen werden kann aus Ephes. 2, 12. ff. 4, 16. 5, 8. 1 Petri 2, 9. 10. Offenb. 22, 15. Wenn ordentlicher Weise außer der Kirche kein Heil ist, so muß man, um des Heils theilhaftig zu werden, die Kirche suchen, damit man, wenn nicht der That, doch dem Verlangen nach zu ihr gesammelt werde und, so es geschehen kann, auch der äußern Gemeinschaft mit ihr sich erfreue; darf aber nicht versäumen, nach ihr zu forschen.

7. Die der Kirche anvertrauten Güter. Wem Gott seine geistlichen und himmlischen Güter anvertraut hat, damit sie ordentlicher Weise dort ausgetheilt werden, den aufzusuchen, darf nicht für unnütz oder weniger nothwendig gehalten werden. Der Kirche aber hat Gott sie anvertraut, nemlich das Wort, die Sacramente, die Schlüssel des Himmelreichs, die Gewalt zu lösen und zu binden, damit da die geistlichen Güter ausgetheilt werden; daher sind Wiedergeburt, Erneuerung, Erleuchtung, Vergebung der Sünden, Heiligung und die Gabe des Heiligen Geistes der Kirche eigenthümlich gehörende Güter. Und wie nun dieselben in der Kirche sich befinden, so muß man auch allerdings nach der Kirche forschen, damit man zum Genuß derselben komme.

8. Die der Gemeinschaft der Heiligen gegebene Verheißung; denn ihr hat Christus insbesondere seine Gegenwart verheißen Matth. 18, 20.: ‚Wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.' Es ist also nöthig, daß wir unter denen uns finden, welche in Christi Namen versammelt sind, nach ihnen forschen und uns zu ihnen halten, damit wir dieser besondern Verheißung theilhaftig werden können."

Wenn der Heiland sagt, wenn die Christen sich versammeln, dann wolle er insonderheit unter ihnen sein, dann begreife ich nicht, wie Einer ohne Noth zu Haus bleiben kann, so oft sich die liebe Gemeinde versammelt. Da wollte ich doch lieber auf meinen Knieen hinrutschen, wenn ich nicht durch ein anderes Gebot abgehalten würde. Denn der Heiland ist doch kein Lügner, ist doch kein Betrüger, der Versprechungen macht und sie nicht hält! Was thun daher diejenigen, die, wenn sich die liebe Gemeinde versammelt, zu Hause bleiben? Sie sagen eigentlich das: „Der HErr Christus ist ein Lügner; denn Er ist doch nicht unter denen, die sich in seinem Namen versammeln! Denn wenn ich wüßte, daß er unter ihnen wäre, so würde ich wahrlich nicht zu Hause bleiben, damit ich auch seine Gnadengegenwart genösse!" Man darf daher ja nicht denken, wenn man aus der Gemeindeversammlung nach Hause geht, ohne besonders angeregt zu sein, man habe keine Erbauung und deswegen keinen Segen gehabt. Der Segen läßt sich nicht immer fühlen. Da kannst du aus der Gemeindeversammlung gehen mit zerrissenem Herzen, daß wohl gar dein Fleisch dir sagt: „Es wäre besser, du wärest zu Hause geblieben." Aber gehst du so

nach Haus, vielleicht seufzend über unsere Zustände, so ist das ja ein seliger Segen. Denn diese deine Seufzer sind ja gar köstliche Gebete. In der Ewigkeit werden wir es erst sehen, was diese Seufzer und Gebete Großes gewirkt haben. Darum sei man doch kein solcher Thor, den Segen, den man aus Kirchen- und Gemeindeversammlungen hat, nach seinen Gefühlen und Empfindungen zu beurtheilen. Man kann sehr oft süße Gefühle haben und denken: „Heute hast du großen Segen gehabt", und es ist eine reine Täuschung. Diese Gefühle können durch andere Sachen, als Gottes Wort, angeregt worden sein und den armen Menschen mehr selbstgerecht machen, als zu einem Christen, so daß er denkt: „Ach, ich bin doch ein guter Mensch, was habe ich doch für schöne und erhabene Gefühle!" Es ist ein Unglück, wenn der Mensch zu solchen Gedanken gebracht wird. Aber die Art eines rechtschaffenen Christen ist, daß er nicht darnach fragt, wie er fühlt, sondern wie geschrieben steht. Mag er nichts fühlen, so denkt er doch: Ich bin nicht ohne Segen geblieben, es sind ewige Gotteswahrheiten in mein Herz hinein geredet worden, die nicht umsonst in mich gebracht worden sind. —

Calov fährt fort:

„9. Das herzliche Verlangen der Frommen, welche, weit entfernt, die Gemeinschaft mit der Kirche Gottes für gar nicht nöthig, ja fast für unnütz zu halten, sich herzlich und brünstig gerade nach derselben gesehnt haben, Ps. 26, 8. 27, 4. 42, 3. 84. ‚Wohl denen', sagt der Psalmist, ‚die in deinem Hause wohnen, die loben dich immerdar.'

10. Die Uebereinstimmung der alten Väter (nemlich der alten Kirchenväter). So schreibt z. B. Irenäus: ‚Der Wirkung des Heiligen Geistes sind alle diejenigen nicht theilhaftig, welche sich nicht zur Kirche halten; denn wo die Kirche, daselbst ist auch der Geist, und wo der Geist des HErrn, da ist die Kirche und alle Gnade.' Vgl. Cyprian über die Einheit der Kirche. Augustin schreibt: ‚Der hat Gott nicht zum Vater, der nicht die Kirche zur Mutter hat.' ‚Wer sich von der Kirche getrennt hat', sagt Augustin weiter, ‚der mag noch so löblich zu leben sich einbilden: wegen dieses Einen Verbrechens, daß er sich von der Gemeinschaft Christi losgerissen, wird er das Leben nicht haben, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.'"

Quenstedt sagt: „Außer der sichtbaren Kirche ist keine unsichtbare zu suchen, sondern diese ist in jener eingeschlossen."

Es gibt nicht zwei Kirchen, eine sichtbare und eine unsichtbare. Es gibt nur Eine, und das ist die unsichtbare Kirche, die sich eben innerhalb der sichtbaren befindet. So wie es nicht möglich ist, daß Schale und Kern zwei Nüsse sind, sondern es ist Eine Nuß, aber der Kern blos innerhalb der Schale, so ist auch nur Eine Kirche, aber die sichtbare bildet gleichsam die Schale, innerhalb welcher der Kern, nemlich die unsichtbare Kirche, sich befindet. Denkt nun jemand: „Ich will nicht zur sichtbaren Kirche gehören, sondern ich will zur unsichtbaren gehören", — der ist gerade so thöricht, als

derjenige, welcher sagt: „Ach, geh' mit all diesen Nüssen, das sind Schalen, ich will blos den Kern haben." Nun geht er an den Baum und sucht den Kern, läßt aber die Nüsse mit den Schalen liegen. So geht es denjenigen, welche nicht zur sichtbaren Kirche, sondern nur zur unsichtbaren Kirche gehören wollen. Ja, willst du zur unsichtbaren Kirche gehören, so füge dich zur sichtbaren Kirche; denn da ist sie, wie der Kern in der Schale, wie das Kleinod in dem Gefäß, wie die Perle am goldenen Ring. —

Solche, die nicht zu einer christlichen Gemeinde gehören wollen, oder wenigstens zögern, zu ihr zu gehören, bedenken auch nicht, daß es eine unaussprechliche Gnade Gottes ist, wenn ein Christ ein gutes Werk thun darf oder kann. Es ist aber gewiß ein gutes Werk, wenn man zu einer christlichen Gemeinde sich hält, mithilft, mitbaut, mitarbeitet, das Predigtamt unterstützt, die Schulen mit erhält und durch sein ganzes Verhalten sich als einen Christen erweis't. Wir sind es ja gar nicht werth, daß wir diese seligen Werke thun dürfen; es ist eitel Gnade, und doch wird es meistens als eine Last angesehen.

Man frage nur rechtschaffene, lebendige Christen, die wohlhabend gewesen sind und mit vollen Händen ausgetheilt haben, die dann in bittere Armuth gerathen sind, welch ein furchtbares Kreuz das dann ist, wenn sie, anstatt geben zu können, nun nehmen müssen, — anstatt ihrem Nächsten wohlthun zu können, nun Wohlthaten annehmen müssen. Das ist etwas so Bitteres, daß es mit zum schwersten Kreuz gehört, das einem Christen widerfahren kann. Freilich gilt das nur von wahren Christen. Die erinnern sich an die seligen Zeiten, wie sie Thränen trocknen, Seufzer stillen, wie Engel Gottes in die Hütten der Elenden gehen und da Freudenspender werden konnten. Jetzt können sie es nicht mehr. Jetzt können sie vielleicht kaum das in die Gemeindekasse geben, was das Allergeringste ist, was Einer etwa geben müßte, damit das Ganze erhalten werde. Da fließen bittere Thränen; denn da erfahren sie, was der Heiland gesagt hat: „Geben ist seliger, denn nehmen." Mit welchen Freuden daher ein Christ irgend ein gutes Werk thut, mit denselben Freuden sollte er sich auch an eine Gemeinde anschließen, denn das ist ein gutes Werk.

Man lies't, daß manche Märtyrer, wenn sie auf den Richtplatz geführt wurden, einen Knebel in den Mund bekommen haben, weil sich die verruchten Feinde fürchteten, daß der Märtyrer noch auf dem Scheiterhaufen seinen Heiland bekennen und dadurch einen Eindruck auf das Volk machen werde. Das haben besonders die Jesuiten prakticirt. Das hat den lieben Märtyrern oft größeren Schmerz bereitet, als die Flammen, daß sie jetzt sollten stumm, ohne ihren Heiland zu bekennen, ihr Leben hingeben, und ohne dem armen, verführten Volk sagen zu können: „Ach, liebe Brüder, wir sterben unschuldig um des Glaubens willen an JEsum Christum. Wir vergeben aber unseren Feinden. Glaubt ihr an den HErrn, so wird euch geholfen werden." Das durften sie nicht sagen, sie mußten verstummen wie einst

ihr Heiland, wie ein Schaf vor seinem Scheerer. Da kann man sehen, was ein Christ ist: es ist ihm die größte Freude und Ehre, daß er seinen Glauben vor der Welt bekennen darf — und wenn sie es auch zähneknirschend anhört —, erstlich darum, weil er damit Christi Ehre befördert, und zum Andern darum, weil er damit auch gar manche Seele wie mit einem himmlischen Köder aus dem Meere der Welt herausfängt.

Doch gehen wir weiter. Wir kommen jetzt zur vierten Thesis und damit treten wir an die Frage selbst heran, die jetzt unter uns ventilirt wird.

Thesis 4.

„Glied einer Ortsgemeinde wird Jeder entweder 1. durch die in derselben erhaltene Taufe (Apost. 2, 41—47.), oder 2. dadurch, daß seine Eltern Glieder einer Gemeinde werden oder geworden sind, so lange er nemlich, obwohl schon getauft, noch nicht mündig ist und daher noch unter elterlicher Gewalt steht (Apost. 2, 39. [vgl. 1 Mose 17, 7. 12—14.] Mark. 10, 14. Ephes. 6, 1—3.), oder 3. durch erbetene Aufnahme in dieselbe (3 Joh. 9. 10.)."

Da werden drei Wege genannt, auf welchen jemand ein Gemeindeglied werden kann. Der regelmäßige Weg ist, daß er in irgend einer Gemeinde *getauft* wird; *dadurch wird er dann ihr Glied*. Das sehen wir aus der bereits citirten Stelle in der Apostelgeschichte, wo uns die Gründung der ersten christlichen Gemeinde zu Jerusalem berichtet wird. Da heißt es Cap. 2, 41—47.:

> „Die nun sein Wort gerne annahmen, ließen sich taufen und wurden hinzugethan an dem Tage bei drei tausend Seelen."

„Wurden hinzugethan." — Wohin denn wurden sie hinzugethan? Eben zur Gemeinde, welche Auslegung man aus dem letzten Vers selbst entnehmen kann und muß.

> „Es kam auch alle Seelen Furcht an; und geschahen viel Wunder und Zeichen durch die Apostel."

„Es kam auch alle Seelen Furcht an", — d. h. in ganz Jerusalem. Es wurde den Leuten angst; denn sie sahen jetzt solche wunderbare Sachen mit ihren Augen und hörten sie mit ihren Ohren, von denen sie bisher keine Ahnung gehabt hatten. Sie hatten gedacht: Nun der Jesus von Nazareth verendet ist, ist die Geschichte mit diesem lästigen Propheten, der nichts wie strafen konnte, vorbei. Und siehe! auf einmal erfahren sie, daß Tausende und aber Tausende in Jerusalem auftreten und bekennen: Der Gekreuzigte ist unser Heiland, der Sohn Gottes! indem sie diesen Glauben als einen göttlichen durch die größten Wunder beweisen.

Denn die Kranken wurden gesund, die Lahmen gehend, die Blinden sehend; da redete der Eine syrisch, der Andere arabisch, der Dritte persisch und der Vierte koptisch. Mit Erstaunen sahen sie, daß die allereinfältigsten Leute leisten konnten, was alle kreatürliche Kraft weit übertraf. Daher die Furcht, die auf die Seelen kam.

„Alle aber, die gläubig waren worden, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie und theilten sie aus unter alle, nachdem jedermann noth war. Und sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel und brachen das Brod hin und her in den Häusern."

Täglich waren sie zusammen. Jetzt, wenn Einer nur ein Mal in der Woche außer den Sonntagen in die Versammlung der lieben Gemeinde kommen soll, ist ihm das oft schon zu viel; die ersten Christen dagegen sind in der Inbrunst ihrer Liebe zu Gott mit Freuden täglich zusammengekommen! — Es heißt weiter:

„Nahmen die Speise und lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen und hatten Gnade bei dem ganzen Volk."

Merkwürdig! das ganze Volk, auch das sich nicht hatte taufen lassen, sah mit Freuden auf diese Leute. Die armen, von den Pharisäern betrogenen und verführten Leute gestanden ein: die Christen können doch keine bösen Leute sein! Welche Liebe, welche Freundlichkeit herrscht unter ihnen! Wie sind sie bereit, Jedem zu helfen! — Und endlich heißt es:

„Der HErr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeine."

Das ist also die Art und Weise, wie man auf geordnetem Wege in eine Gemeinde kommt, daß man nemlich getauft wird, sei es als ein Kind oder als ein Erwachsener. An den Erwachsenen kann man dies am deutlichsten sehen, während es an den Kindlein nicht so wahrnehmbar ist. Denn daß bei uns auch die Kinder Anderer, die nicht zu unserer Gemeinde gehören, getauft werden, ist eine Folge der großen und greulichen Verwirrung, die hier in Amerika herrscht, daß nemlich die Leute an Plätzen umherirren, wo sie keine christliche Gemeinschaft haben, wo sie sich an keine christliche, oder doch nicht an eine rechtgläubige, Gemeinde anschließen können. Da bitten sie denn eine Gemeinde, sie solle doch um des HErrn willen ihre Kinder durch ihren Prediger taufen lassen. In allen andern Fällen aber sollte der Prediger zu den fremden Eltern sagen: „Ihr wohnt nicht in meinem Bereich, geht zu dem Prediger der Gemeinde, zu der ihr gehört. Ich würde sonst in ein fremdes Amt greifen." Aber denen, die hier

wohnen, sollte vom Prediger gesagt werden: „Laßt ihr euere Kinder hier taufen, so gehört das Kind auch nun in diese Gemeinde; das sollt ihr wohl wissen.“

Aber nun kommt es ja vor, daß ein Getaufter in eine Gemeinde kommt, in der er nicht getauft worden ist. Also gibt es auch einen zweiten Weg, in die Gemeinde zu kommen, außer dem Weg der Taufe. Darum heißt es hier zweitens: „Oder dadurch, daß seine **Eltern** Glieder einer Gemeinde werden oder geworden sind, so lange er nemlich, obwohl schon getauft, noch nicht mündig ist und daher noch unter elterlicher Gewalt steht.“ Denn wenn der liebe Gott dem, welcher getauft wird, Verheißungen gibt, so gibt er ihm diese Verheißungen nicht blos für seine Person, sondern auch für alle seine Kinder. Daher denn auch der Apostel Petrus am ersten Pfingsttage den Juden zuruft Apost. 2, 39.:

> „Thut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen JEsu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes. Denn euer und **eurer Kinder** ist diese Verheißung und aller, die ferne sind, welche Gott, unser HErr, herzurufen wird.“

Daher lesen wir denn auch 1 Mos. 17, 12—14., als der liebe Gott die Beschneidung einsetzte, welche ja ein Vorbild der Taufe war:

> „Ein jegliches Knäblein, wenn es acht Tage alt ist, sollt ihr beschneiden bei euren Nachkommen. Desselben gleichen auch alles, was Gesindes daheim geboren oder erkauft ist von allerlei Fremden, die nicht eures Samens sind. Also soll mein Bund an eurem Fleisch sein zum ewigen Bunde. Und wo ein Knäblein nicht wird beschnitten an der Vorhaut seines Fleisches, deß Seele soll ausgerottet werden aus seinem Volk; darum, daß es meinen Bund unterlassen hat.“

Das ist Gottes Ordnung: wenn ein getaufter Christ Kinder von Gott bekommt, so ist er für diese Kinder nicht nur im Leiblichen, sondern auch im Geistlichen und Ewigen verantwortlich. Diese kleinen neugebornen Kinder können nicht selbst für sich sorgen; sie können nicht sagen: Ach, tauft mich doch! Das müssen die Eltern thun und sie sollen es thun, weil die Verheißung auch ihren Nachkommen gilt. Getaufte Eltern, die ihre Kinder nicht taufen lassen, sind Räuber und Diebe an ihren Kindern; denn sie rauben ihnen die Verheißung, die Gott ihnen zugedacht hat. Daher denn Abraham alle seine Kinder beschneiden lassen mußte, nachdem Gott mit

ihm einen Bund gemacht und selbst die Beschneidung als das Siegel dieses Bundes eingesetzt hatte. Das war nicht etwa ein ungerechter Zwang, sondern Gottes heilige Ordnung. Es ist ein wahrer Greuel, daß es hier in Amerika Viele für einen Zwang halten, ihre Kinder taufen zu lassen, und sagen: Nein, man lasse die Kinder nicht taufen, man warte, bis sie aufwachsen, und dann mögen sie die verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften prüfen und nach freier Wahl sich für die eine oder die andere entscheiden. Das heißt Gottes Ordnung umdrehen und auf den Kopf stellen; das heißt, aus den Kindern die Eltern machen und aus den Eltern die Kinder. Nein, du Vater, du wirst an jenem Tage gefragt werden: Wo ist mein Kind, das ich dir anvertraut habe? Du sollst für dasselbe sorgen, du sollst es dem HErrn JEsu herzutragen, und das geschieht eben durch die heilige Taufe. Du bist in der Kirche, darum sollst du dies dein liebes Kind auch in die Kirche mit hineinnehmen. Und dies thust du eben damit, daß du es taufen lässest, oder, wenn das Kind schon getauft und schon etwas mehr entwickelt, aber doch noch nicht mündig ist, mußt du Vater sagen: Du Sohn, du Tochter sollst in diese Kirche gehen; ich gehöre zu dieser Gemeinde, und darum gehörst auch du zu ihr. Es ist mir von Gott befohlen, daß ich dir dies gebiete; du bist mein eigen Fleisch und Blut, mein Eigenthum; dich habe ich einst zu verantworten. Ein Vater kann nicht einst sagen: Mein Sohn wollte nicht, meine Tochter wollte nicht. Du mußt dafür sorgen, daß dein Sohn und Tochter es thun; denn, wo du bist, dahin gehören auch deine Kinder.

Es ist nun freilich wahr: wenn die Kinder verständig werden, so kommen sie endlich in die Jahre, wo sie sich leider oft für den Teufel und die Welt entscheiden, und ein armer gottseliger Vater kann machen, was er will, er kann den Kindern das Herz nicht verändern. Wenn dann ein Kind sagt: „Ja, Vater, du hast mich lassen taufen, ich will aber nicht mehr zur Gemeinde gehören", — dann kann er es freilich nicht bei den Haaren in die Kirche schleppen, sondern er muß es der Barmherzigkeit Gottes übergeben, aber auch einem solchen Sohn oder Tochter sagen: „Siehe, du hast nicht etwa vor Gott die Freiheit, deine Gemeinde zu verlassen, sondern blos vor der Welt. Wir wollen dich nicht dazu zwingen, wenn du ferner nicht dazu gehören willst; aber du sollst wissen, daß du nicht sagen kannst: Ich gehöre ja gar nicht dazu, sondern blos: Ich will nicht mehr dazu gehören, denn von dem Augenblick an, da du getauft wurdest, gehörtest du allerdings dazu. Und willst du durchaus nicht mehr dazu gehören, wohlan, so sollst du wissen, daß du ein Abtrünniger, daß du kein Christ bist, daß du unser Bruder und Schwester nicht mehr bist, daß du ein Heide bist, daß du ein Zöllner, kurz, daß du ein verdammter Mensch bist." Denn, wie gesagt, die Eltern haben die Pflicht, den Kindern zu gebieten, daß sie der Gemeinde treu bleiben, und die Kinder, den Eltern in diesen von Gott gebotenen Sachen gehorsam zu sein. Thun sie das nicht, so werden sie abfällig. Das halte

man den jungen Leuten vor, die so verblendet sind, daß sie sagen: „Ich bin noch nicht 21 Jahre alt, ich werde mirs später überlegen, ob ich mich anschließen will oder nicht.“ Nein, lieber Freund, da bist du ganz im Irrthum. Du gehörst längst, längst zur Gemeinde, von dem Augenblick an, da du getauft wurdest oder, wenn du in dieser Gemeinde nicht getauft bist, von dem Augenblick an, da dein Vater oder deine Mutter ein Gemeindeglied wurde. Willst du aber wieder heraus, — wohlan! der liebe Gott hält Keinen zurück und zwingt keinen Menschen; aber du sollst dann auch wissen: *Gott zwingt dich auch nicht in den Himmel, und dort ist dann keine Rettung mehr für dich.* Gott nimmt sein Wort nicht zurück. Daher steht auch hier von denen, die sich einst nicht haben wollen beschneiden lassen, während die Eltern es thun wollten: „deß Seele soll ausgerottet werden aus seinem Volk.“ „Ausgerottet werden“ heißt hier nichts anders, als: es soll verkündigt werden, daß sie ausgeschlossen sind, daß keine der göttlichen Verheißungen, die der Kirche gegeben sind, ihnen gehört. Sie sind draußen, und Gott erkennt sie nicht für die Seinen an. Es ist hier nicht sowohl von den kleinen Kindern die Rede, welche aus Nachlässigkeit von Seiten der Eltern nicht beschnitten wurden, denn das war ja dann keine Unterlassung der Kinder, sondern der Eltern, als vielmehr von Kindern, die, auch nachdem sie herangewachsen waren, die Beschneidung nicht an sich vollziehen lassen wollten. Wir verdammen weder die Kinder, die im alten Testament aus Nachlässigkeit der Eltern nicht beschnitten wurden, noch verdammen wir die Kinder, welche auch aus Nachlässigkeit der Eltern nicht getauft werden. Aber wenn diese Kinder nun größer werden und wollen dann nicht getauft werden, so muß ihnen gesagt werden: „Da ihr die Gnadenverheißungen von euch weiset, so gehören euch nun allein die göttlichen Drohungen.“ Vor der angeführten Stelle aus dem 1. Buch Mose heißt es noch Vers 7:

> „Ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir, und deinem Samen nach dir, bei ihren Nachkommen.“

Der Bund wurde also zugleich aufgerichtet mit den Kindeskindern, mit den Enkeln und Urenkeln, und darum verlangte Gott, daß die Kinder beschnitten werden sollten, und wenn die Eltern es wollten, so geschah es auch. Wenn darum hernach von Solchen geredet wird, die, weil sie nicht beschnitten worden, ausgerottet werden sollten, so können nur die mehr erwachsenen Kinder gemeint sein; wie denn auch Luther das so auslegt.

Dahin gehört auch noch Mark. 10, 14. Als nemlich die Mütter ihre Kinder zu Christo brachten, und die lieben Jünger, die damals noch nicht vollkommen erleuchtet waren, die Mütter fortjagen wollten, indem sie dachten: „Ach, was wird der Messias sich mit kleinen Kindern abgeben, der hat wichtigere Sachen zu thun!“ da wird der Heiland unwillig und sagt:

„Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.“

Da mußten sie denn den lieben Müttern gleich eine Gasse machen und der Heiland legte seine Hände auf die Kinder und segnete sie. Das war gerade so viel, als wenn wir jetzt unsere Kinder taufen; wenn der HErr seine Hände auf sie legte, da war auch Gottes Gnade, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit in dieser Handauflegung ihnen geschenkt, gerade wie unsern lieben Kindern jetzt Alles geschenkt wird durch die heilige Taufe. Aber, wie dort die lieben Mütter mit Recht kamen und kommen mußten, wenn sie nicht ihre mütterliche Pflicht schändlich versäumen wollten, so müssen auch die Eltern jetzt ihre Kinder zu JEsu bringen, sei es nun durch die Taufe oder, wenn diese ihnen schon gegeben ist, indem sie sie in die Gemeinde bringen. Der Vater, der seine Kinder nicht mit allem Ernst und, wo nöthig, mit Thränen ermahnt, zur Gemeinde sich zu halten, ist ein Rabenvater; der handelt viel schändlicher an seinem Sohn oder Tochter, als ein Vater, der ihnen nichts zu essen, zu trinken und nicht Kleider gibt. Denn er gibt ihnen nicht, was sie brauchen für ihre unsterbliche Seele. Er hat die Verantwortung dafür, daß die Kinder nicht zur Gemeinde gehören; er soll sie herein bringen. Und die Kinder haben; wie gesagt, die heilige Pflicht, hier ihren Eltern gehorsam zu sein.

Aber was geschieht? Indem wir Menschen alles mit unsern natürlichen Augen ansehen und wenn wir nun sehen, daß in der Gemeinde so viele arme Sünder sind, daß auch die Besten gar mancherlei Gebrechen haben: da sind wir so thöricht und blind, daß wir deswegen die Gemeinde verachten und es für etwas Geringes ansehen, ob unsere Kinder zur Gemeinde gehören oder nicht gehören! O Blindheit! Wir sehen es ja aus der heiligen Schrift, daß die apostolischen Gemeinden auch gar viele Gebrechen hatten; und doch wie hoch reden die Apostel von diesen Gemeinden! So z. B. schreibt der Apostel Paulus an den Bischof Timotheus, er habe ihm deswegen den Brief geschrieben, auf daß er wüßte, wie er wandeln sollte in der „Gemeine des lebendigen Gottes“. Und merkwürdig! da waren in der Gemeinde so arme Sünder, wie wir sind. Aber der Apostel schaute diese Gemeinden nicht mit fleischlichen Augen an, sondern im Lichte des göttlichen Wortes, im Lichte des Evangeliums. Da sehen aber alle Gläubigen, wenn sie auch arme Sünder sind, doch groß und herrlich aus; denn es sind lauter Kinder des lebendigen Gottes, Brüder JEsu Christi, Erben des ewigen Lebens, Bürger des Himmelreichs, ja, sie werden auch einst im Himmel regierende Könige und Fürsten werden; und wenn die Welt darüber noch so sehr ergrimmt, sie wird es einst mit ihren eigenen Augen sehen und die Zähne darüber knirschen, daß die armen Christen, die sie jetzt verachtet, werden wie Fürsten gekrönt werden vor Gottes Angesicht, daß aber die zu ihr, der Welt, gehören, werden hinabgestoßen werden in den tiefsten Abgrund der Hölle,

weil sie die Gnade verachtet haben, die ihnen tausendfältig und täglich angeboten worden ist.

Hierher gehören natürlich auch alle Stellen, in welchen erklärt wird, daß die Eltern für die Kinder sorgen und daß die Kinder den Eltern gehorsam sein sollen. Da ist besonders wichtig die schöne Stelle Ephes. 6, 1—3.:

„Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem HErrn; denn das ist billig. Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn; sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn."

Das ist eine Hauptstelle dafür, daß die Eltern die Kinder zur Taufe und Gemeinde bringen und die Kinder sich von den Eltern zur Taufe und Gemeinde bringen *lassen* sollen. Die Kinder, die noch nicht in den Entscheidungsjahren stehen, werden ohne weiteres der Gemeinde einverleibt; die aber in den Entscheidungsjahren stehen, zwingt man nicht weiter, als zur äußerlichen Zucht. Denn zum Christenthum kann man sie ja nicht zwingen; das ist unmöglich, denn das Christenthum ist in seinem Wesen etwas Freiwilliges. Sobald ich etwas unfreiwillig thue, so ist es nicht mehr christlich. Was ich also an meinen Kindern, die schon in den Entscheidungsjahren stehen, *erzwinge*, das kann nichts Christliches sein. Wohl aber kann ich sie zur äußerlichen Ehrbarkeit anhalten. Ich kann meinen Sohn, wenn er noch nicht mündig ist, zwingen, zur Kirche zu gehen. Ein Christ kann wohl einen gottlosen Sohn oder Tochter im Hause leiden, solange sie nur äußerlich gehorsam sind; wenn sie aber auch nicht mehr äußerlich gehorsam sein wollen, dann ist es ein Greuel, daß solche Kinder in einer christlichen Familie geduldet werden. Dadurch gehen sie ja nicht verloren, daß sie aus dem Hause gewiesen werden, ja, das ist vielleicht noch das einzige Mittel, sie zu retten. Ein Kind muß folgen unter allen Umständen; das ist Gottes Wille. Im alten Testament mußten sogar solche Söhne vor die Gemeinde gebracht werden, welche den Eltern nicht mehr gehorchen wollten, sondern Schlemmer, Lästerer, Hurer waren, und die Gemeinde mußte über sie richten und mußte sie steinigen. Das war die Art des alten Bundes, des Gesetzbundes. Jetzt leben wir in der Zeit des Evangeliums, darum kann das natürlich nicht mehr geschehen. Aber auch wir müssen äußerlichen Gehorsam erzwingen oder die ungehorsamen Kinder aus dem Hause weisen. Denn wir Eltern sind verantwortlich für unsere Kinder. Wir sollen sie in der Zucht und Vermahnung zum HErrn erziehen, und sie sollen sich so erziehen lassen. —

Doch gehen wir weiter. Die dritte Art und Weise endlich, wie man in die Gemeinde kommen kann, ist die, welche unsere Thesis mit den Worten angibt: „Durch erbetene **Aufnahme** in dieselbe." Denn auch das ist zur Zeit der Apostel vorgekommen, wie wir das aus dem 3ten Briefe St. Johannis sehen. Da lesen wir im 9. und 10. Verse Folgendes:

„Ich habe der Gemeine geschrieben; aber Diotrephes, der unter ihnen will hochgehalten sein, nimmt uns nicht an. Darum, wenn ich komme, will ich ihn erinnern seiner Werke, die er thut, und plaudert mit bösen Worten wider uns, und läßt ihm an dem nicht begnügen. Er selbst nimmt die Brüder nicht an, und wehret denen, die es thun wollen, und stößt sie aus der Gemeine."

Wenn der Apostel mit Empfehlungsbriefen rechtschaffene Christen in diese Gemeinde schickte, so wollte Diotrephes, der hoffärtige, herrschsüchtige Bischof derselben, sie nicht annehmen. Denn er wußte wohl, daß die Christen, die aus einer apostolischen Gemeinde kamen, eine klare Erkenntniß hatten und daher bald zu ihm gesagt haben würden: „Du bist kein evangelischer Prediger, sondern ein Tyrann, ein Wolf und nicht ein Hirt." Darum dachte Diotrephes, es sei gewiß am besten, solche erkenntnißreiche Leute gar nicht in die Gemeinde zu lassen. Und wenn dann andere Gemeindeglieder dafür sprachen, war er so tyrannisch, daß er diese aus der Gemeinde heraussties; denn er merkte wohl, daß das auch solche Leute seien, die er nicht brauchen konnte.

Das ist nun ein Beweis dafür, daß in der apostolischen Zeit auch aus andern Gemeinden Glieder gekommen sind, die Aufnahme begehrten und, wo eben ein rechtes evangelisches Regiment war, auch Aufnahme fanden, wie es denn auch bei uns hier ist.

Das sind die drei Arten und Weisen, wie man nach der Schrift in eine christliche Gemeinde kommen kann.

IV.

HErr JEsu! Du rufst den Deinen zu: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes!" Keine Güter sollen also den Deinen so werthvoll und theuer sein, als die Güter Deines Reiches; keine Ehren sollen ihnen so hoch stehen, als die Ehren Deines Reiches; keine Freuden sollen ihnen so lieb und so süß sein, als die Freuden Deines Reiches; kein Werk, keine Arbeit, kein Dienst soll ihnen so wichtig und so angenehm sein, als der Dienst für und in Deinem Reiche.

Ach, wie Viele, welche sich die Deinen nennen, wenn sie hiernach sich prüfen, müssen sich schämen! Das Trachten nach dem Reiche Gottes in dieser Welt ist ihnen nicht das Erste, sondern das Letzte von dem, was sie thun; nicht die Hauptsache, sondern die Nebensache; nicht eine Lust, die sie genießen, sondern eine Last, die sie widerwillig tragen; sie wollen zweien Herren dienen, Dir und der Welt, Gott und dem Teufel, dem Geist und dem Fleisch.

Ach, öffne doch Allen in unserer Gemeinde, die also auf beiden Seiten hinken, die Augen, daß sie einsehen, daß solches halbirtes Wesen mit getheiltem Herzen kein Christenthum, sondern nichts als schmähliches Heuchelthum, nicht der Weg zum Himmel, sondern die Straße zur Hölle ist, und hilf, daß, was bei ihnen bisher nur Schein und Heuchelei war, in wahrer Buße Wahrheit und ein rechtschaffenes Wesen werde.

Alle aber unter uns, die bereits am ersten nach Deinem Reiche trachten, wollest Du stärken, kräftigen, gründen, daß nicht auch sie endlich mit den thörichten Jungfrauen einschlafen und die Lampe ihres Glaubens verlöschen lassen, sondern wachend, arbeitend, betend und kämpfend bleiben, bis Du kommen und als der Bräutigam ihrer Seele ihnen aufthun wirst des Himmels Thür.

Ja, das thue um Deines seligmachenden Namens willen. Amen.

In der Hauptsache sind wir nun zu Ende. In den vorausgegangenen Thesen ist erwiesen worden, warum ein Christ sich an eine Ortsgemeinde gliedlich anschließen müsse; zum Andern, wie wichtig und nothwendig das ist; zum Dritten, in welcher Weise der Anschluß geschehe. Wir kommen nun zur Anwendung dieser Lehre. Die fünfte Thesis lautet nemlich so:

Thesis 5.

„Wer sich nicht an eine Ortsgemeinde seines Bekenntnisses anschließen will, obwohl er Gelegenheit dazu hat, oder sich wieder von ihr trennt, obwohl er in dem Bereiche derselben bleibt, oder wer doch kein Glied derselben sein will, obwohl er es durch die Taufe oder durch den Eintritt seiner Eltern in die Gemeinde während seiner Unmündigkeit thatsächlich geworden ist, — ein Solcher handelt unchristlich, wandelt unordentlich und ist daher, wenn er alles Ermahnen dazu verachtet, nicht für einen Bruder anzusehen, noch als solcher zu behandeln (1 Joh. 2, 19. 2 Theff. 3, 6.).“

Dafür, daß derjenige nicht für einen Bruder anzusehen sei, der sich an gar keine Ortsgemeinde anschließen will, brauchen wir jetzt keinen Beweis zu liefern, denn wir haben ihn in den vorigen Thesen gehabt. Daß aber auch ein Solcher, der sich selber wieder von der Gemeinde trennt, nicht für einen Bruder anzusehen sei, dafür ist der Beweis zu entnehmen aus 1 Joh. 2, 19.:

> „Sie sind von uns ausgegangen; aber sie waren nicht von uns. Denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben; aber auf daß sie offenbar würden, daß sie nicht alle von uns sind.“

Da sagt der Apostel Johannes ganz deutlich: wenn Einer ausgeht von der christlichen Gemeinde, so bezeugt er damit thatsächlich, er gehöre nicht zu ihr, er sei kein Bruder. Will er nicht bleiben, so sagt er damit: Ich gehöre zu einer andern Brüder- und Glaubensgenossenschaft. Und wie der Apostel hier einem Solchen die Bruderschaft abspricht, so müssen auch wir es machen, nemlich dann, wenn er alles Ermahnen u. s. w. nicht achtet.

Ferner aus 2 Thess. 3, 6.:

„Wir gebieten euch aber, lieben Brüder, in dem Namen unsers HErrn JEsu Christi, daß ihr euch entziehet von allem Bruder, der da unordentlich wandelt, und nicht nach der Satzung, die er von uns empfangen hat.“

Es heißt da nicht blos: „der da gottlos und lasterhaft wandelt“, sondern: „der da unordentlich wandelt“, das heißt, nicht nach der Ordnung, nach welcher ein Christ in der Gemeinschaft der Kirche zu wandeln hat. Nun gehört aber vor allen Dingen zu der von Gott gemachten Ordnung, daß, sobald ein Mensch zu Glauben kommt, er auch zu denen sich halte, die seinen Glauben bekennen. Wer das nicht thut, der wandelt eben unordentlich und nicht nach der Satzung. Von einem Solchen soll man sich aber entziehen. Und das gebietet der Apostel „in dem Namen unsers HErrn JEsu Christi“, also mit einer großen heiligen Betheuerung!

Ich wüßte in der That nichts weiter hinzuzusetzen, wenn ich nicht wieder von vorne anfangen wollte. Daran wird wohl niemand mehr zweifeln, daß es eine in Gottes Wort klar ausgesprochene Lehre ist, daß es eines Jeden, der ein Christ sein will, heiligste Pflicht ist, nicht als ein einzelner Mensch abgesondert von andern Menschen umherzuirren, sondern daß er vielmehr die Pflicht hat, sich an eine Gemeinde anzuschließen, Christum zu bekennen und mitzuhelfen, daß das Reich Gottes ausgebreitet werde. Ist das nun eine klare, in Gottes Wort geforderte Pflicht, so handelt der ohne Zweifel unchristlich, der diese Pflicht nicht erfüllen, sondern in dieser Welt einen freien Herrn spielen will, auch in Absicht auf Gottes Wort. Dazu kommt nun, wie gesagt, daß der Apostel Johannes sagt: Diejenigen sollen wir nicht als zu uns gehörig ansehen, die zwar erst zu uns gehört haben, aber wieder von uns gelaufen sind —, und daß St. Paulus 2 Thess. 3, 6. schreibt: man soll sich von dem entziehen, der da unordentlich wandelt, nicht nach der Satzung, die er von dem Apostel empfangen hat. Im Urtext steht für das Wort „Satzung“ ein Wort, das so viel heißt, wie die überlieferte Lehre, παράδοσις. Also der Apostel will sagen: Er lebt nicht nach der Lehre, die ich euch gab, als ich bei euch war. Wenn ihr das nun an Einem gewahrt, so entziehet euch von ihm, behandelt ihn nicht mehr als einen Bruder, grüßt ihn nicht mehr, sondern verhaltet euch gegen ihn, wie gegen

einen Fremden, wie gegen einen Ungläubigen, wie gegen einen Heiden und Zöllner.

Unter uns gibt es zwar Manche, die nicht sagen, daß sie nicht zur Gemeinde gehören wollen, aber sie schieben es von einer Zeit zur anderen hinaus, sich anzuschließen. Sie gehen in die Kirche, wollen alle Gnadenmittel gebrauchen, aber den Anschluß an die Gemeinde verzögern sie von Jahr zu Jahr. Sie geben als Grund an, daß sie nicht wüßten, wie lange sie hier blieben, daß sie vielleicht bald wieder fortziehen u. s. w. Das ist aber ein Unwesen, und es sollte deshalb ein Termin festgesetzt werden, bis zu welchem sich die Gäste entscheiden müssen, ob sie durch Anschluß an die Gemeinde deren Segnungen noch ferner genießen wollen. Man sollte etwa die Frist eines Jahres dazu bestimmen. Während dieser Zeit mag Einer überlegen, ob er sich anschließen kann oder nicht. Nach Ablauf dieser Frist kann dann die Gemeinde sagen: „Jetzt ist es aus, lieber Freund, entweder — oder! Entweder wirst du ein ordentliches Gemeindeglied, oder du kannst nicht mehr die Gnadenmittel, wie sie unter uns öffentlich gehandhabt werden, genießen; denn wir können nicht eine Ordnung einführen, die wider Gottes Ordnung ist und die zuletzt alles zu Grunde richten würde.“ Denn wenn es den Christen gestattet wäre, zwar die Segnungen der Gemeinde zu genießen, sich aber nicht an sie anzuschließen, so würde nach und nach alles Gemeindewesen aufhören, die Kirche würde zu Grunde gehen. Wer sollte den Prediger wählen, wer ihn erhalten, wer sollte den Schullehrer wählen, wer ihn erhalten, wer sollte Kirchenzucht üben, wer sollte Ordnung halten, wer sollte sagen, wie alles geschehen soll? Das alles würde dann auf einmal aufhören. Kann das nun christlich sein, wenn man sich so verhält? Ich meine, wer da sagt: „Das kann ich trotzdem nicht einsehen“, dem ist in der That nicht zu helfen. Da ist nicht Mangel an Verständniß, sondern an gutem Willen.

Das möge denn zur Erläuterung von Thesis 5. genügen. Wir gehen jetzt zur sechsten Thesis über, welche also lautet:

Thesis 6.

„Das Unterschreiben der Gemeindeordnung ist nur eine gute menschliche Ordnung, durch welche daher die Unterschreibenden nicht erst Gemeindeglieder werden, sondern nur unter die Zahl der mündigen und zur Kirchenregierung gehörenden Glieder der Gemeinde aufgenommen werden (1 Kor. 14, 40. Kol. 2, 5.).“

Es soll also niemand denken, daß das Unterschreiben der Gemeindeordnung sich auf einen Befehl des göttlichen Wortes gründe. Nirgends in der Bibel steht davon etwas, daß, wenn eine Gemeinde entstehe, sie eine Constitution haben und Jeder, der zu ihr gehört, dann seinen Namen unter-

schreiben müsse. Nein, daß dies dennoch geschieht, ist nur eine menschliche Ordnung. Was folgt aber daraus? Etwa, daß man also das Unterschreiben auch unterlassen und also außerhalb der Gemeinde bleibend, dennoch ein guter Christ sein könne? Das sei ferne! Daraus folgt vielmehr offenbar nur dieses, daß das Unterschreiben der Kirchenordnung oder der Gemeindeconstitution nicht nothwendig zur Gliedschaft erforderlich sei. Es ist kein wesentliches Erforderniß derselben. Wohl ist es sehr gut, wenn die Gemeinde eine solche Ordnung macht; denn dann kann man erst genau wissen, wer zur Gemeinde gehört und ob sich Einer auch dazu bereit erklärt hat, alle Pflichten eines Gemeindegliedes zu übernehmen. Aber wir können zu niemandem sagen: „Wenn du die Gemeindeordnung nicht unterschreibst, kannst du kein Gemeindeglied sein!" Denn wir dürfen kein menschliches Gesetz geben, durch dessen Nichtachtung Einer um den Genuß der Gnadenmittel gebracht wird.

So hat es darum auch unsere liebe Gemeinde früher schon mehrmals gemacht, als sich Etliche weigerten, die Unterschrift unter die Constitution zu leisten, dabei aber doch erklärten, Gemeindeglieder sein zu wollen. „Wohlan, so unterlaßt es!" wurde ihnen geantwortet. „Wenn ihr nur leistet, was diejenigen, welche bereits unterschrieben haben, leisten, so wollen wir Geduld haben. Es ist freilich ganz sonderbar, daß ihr nicht unterschreiben wollt, denn ihr seht ja, was in der Constitution steht. Sie ist theils aus Gottes Wort geflossen, theils eine so gute Ordnung, daß nicht viel Verstand dazu gehört, die Nützlichkeit derselben einzusehen. Also was ihr auch für Gründe zu eurer Weigerung haben möget: einen stichhaltigen könnt ihr nicht haben." „Ja", entgegnen sie in der Regel, „es ist wider unser Gewissen!" Antwort: „Wir können euch nicht ins Herz sehen; wir müssen uns das wohl gefallen lassen, aber beweisen könnt ihrs nimmermehr. Denn wenn Einer deswegen nicht unterschreiben wollte, weil etwas Falsches in der Gemeindeordnung sein könnte, so wäre eine solche Furcht völlig unbegründet, da in unserer Constitution steht: Wenn etwas festgesetzt würde, das wider Gottes Wort ist, so soll es schon im Voraus widerrufen sein. Denn wir könnten allerdings aus menschlicher Schwachheit wirklich etwas hineingeschrieben haben, was nicht mit Gottes Wort übereinstimmte; aber deswegen kann Jeder doch getrost unterschreiben, weil zugleich darin steht, daß bei uns allein Gottes Wort gelten und alles, was in der Gemeindeordnung dawider sein könnte, von der ganzen Gemeinde für null und nichts erklärt worden ist." Es hat also keine Gefahr mit dem Unterschreiben. Man wird bald sehen, daß in der Gemeindeordnung alles entweder klar aus Gottes Wort genommen, oder doch so einfältig ist, daß dabei gar kein Scrupel möglich ist. Aber es gibt solche wunderliche Käuze, die sich über alles ein Gewissen machen, aber häufig gerade über das nicht, worüber sie sich eins machen sollten. Was soll man ihnen gegenüber thun? Man muß sie eben laufen lassen. Solche Leute sind knorrige Aeste, welche die

Christen auch dulden müssen. Es ist nicht leicht, immer grades Holz zu finden.

Man könnte nun einwenden, eine solche Praxis sei in der lutherischen Kirche früher nicht herrschend gewesen. Das ist wahr. In Deutschland hat man früher nicht so gehandelt, aber blos darum nicht, weil Landes- oder Staatskirchen in Deutschland waren. Die Gemeindeglieder hatten nicht das Recht, Gemeindeordnungen zu machen, sondern der König, und der übte das Kirchenrecht durch das Consistorium und die Superintendenten, die Dekane und Generalsuperintendenten und wie die Würdenträger alle hießen. Das war nun kein Vorzug, sondern ein großer Jammer. Darum ist auch die Kirche in Deutschland so gesunken, weil nemlich die, welche Christen waren, in ihre Regierung nichts drein zu reden hatten. Wie würden sie sich sonst geregt haben! Sie haben sich auch geregt. Sie wollten die neuen Gesangbücher, die neuen Katechismen, die neuen falschen Lesebücher nicht annehmen. Aber wenn sie nicht wollten, so wurde ihnen als Rebellen gedroht, ja zuweilen wurden ihnen Soldaten ins Haus geschickt. Und weil die Leute nicht solche starke Christen waren, daß sie lieber Gewalt litten, als ihr Gewissen zu verletzen, so gaben sie endlich nach und nahmen die falschen Bücher an. Aber diese Weise ist nicht nach Luthers Sinn gewesen. Zum Beweis dafür will ich eine Stelle aus seinen Schriften anführen.

Luther hatte schon im Jahre 1526 eine Schrift geschrieben, die den Namen: „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes" trägt. Es braucht nun niemand über das Wort „Messe" zu erschrecken. Das Wort „Messe" hat gar verschiedene Bedeutungen. Die schlimmste ist die, welche ihm die Papisten geben. Aber in der alten Kirche, lange, ehe das Pabstthum entstanden ist, nannte man „Messe" das heilige Abendmahl oder auch den ganzen Gottesdienst am Sonntag. „Die Ordnung der Messe", das hieß so viel als: die Gottesdienstordnung, und unter Gottesdienstordnung verstand man eben auch nichts anderes als überhaupt die ganze kirchliche Ordnung in einer Ortsgemeinde, und in diesem Sinne gebraucht Luther das Wort „Messe". Er schreibt nun Folgendes:

„Es ist dreierlei Unterschied Gottesdienst und der Messe. Erstlich eine lateinische... Zum Andern ist die deutsche Messe und Gottesdienst, davon wir jetzt handeln; welche um der einfältigen Laien willen geordnet werden sollen."

Die erstgenannte war im Pabstthum gebräuchlich. Noch im Jahre 1526 mußte Luther es denen, die aus dem Pabstthum kamen, auseinander setzen, warum nicht mehr in seiner Kirche alles lateinisch gesungen und gebetet würde. Denn vor Luther in der Zeit der Herrschaft des Pabstthums wurde nicht leicht ein deutscher Vers gesungen. Die Gemeinde sang überhaupt in der Regel gar nicht, sondern blos der Prediger und etwa der Meßner oder die Chorknaben. Die Gemeinde hatte nichts zu thun. Alles, was gesungen wurde (sogar das

Evangelium, die Episteln und alle Gebete) wurde lateinisch gesungen. Das arme Volk, mit dem Meßbuch in der Hand, wußte nicht, was der Prediger und der Chor sang. Es war auch so daran gewöhnt, daß es dachte: die Hauptsache ist, daß wir in die Kirche gehen und mit zusehen und zuhören. Wenn der Chorknabe klingelte, dachten sie, es käme der HErr JEsus, und fielen auf die Kniee und beteten an. Kurz, es war damals, wie es noch jetzt in der römischen Kirche ist. Luther dagegen hat eine deutsche Messe eingerichtet, einen Gottesdienst, der nur in der deutschen Sprache gehalten wurde. Nicht blos in den Predigten, sondern auch in den Gesängen, in den Gebeten und bei der Verwaltung der heiligen Sacramente wurde nun die deutsche Sprache gebraucht. Luther fährt fort:

„Aber diese zwo Weisen (die lateinische und die deutsche Gottesdienstordnung) müssen wir also gehen und geschehen lassen, daß sie öffentlich in den Kirchen vor allem Volk gehalten werden;“ —

Er will sagen: „Jetzt muß ich noch Geduld haben. So steht's: Wer in Wittenberg geboren ist, der gehört auch zur Gemeinde, mit zur Kirche, er mag sein, wer er will. Er wird gleichsam hineingeboren!“ Luther schreibt weiter:

„Darunter viel sind, die noch nicht gläuben oder Christen sind, sondern das mehrere Theil da stehet und gaffet, daß sie auch etwas Neues sehen; gerade als wenn wir mitten unter den Türken oder Heiden auf einem freien Platz oder Felde Gottesdienst hielten. Denn hie ist noch keine geordnete und gewisse Versammlung, darinnen man könnte nach dem Evangelio die Christen regieren“ (das war also seine Klage noch im Jahre 1526, man hätte noch keine Ordnung eingeführt, nach welcher die Christen könnten regiert werden), „sondern ist eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christenthum“ (wie es jetzt noch in Deutschland im besten Fall ist). „Aber die dritte Weise, so die rechte Art der evangelischen Ordnung haben sollte, müßte nicht so öffentlich auf dem Platz geschehen unter allerlei Volk, sondern diejenigen, so mit Ernst Christen wollten sein und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, müßten mit Namen sich einzeichnen und etwa in einem Hause allein sich versammeln zum Gebet, zu lesen, zu taufen, das Sacrament zu empfahen und andere christliche Werke zu üben.“

So sollte es geschehen, sagt er, wenn die Versammlung der Christen recht geordnet wäre, daß nur diejenigen zur Gemeinde gerechnet würden, welche sich mit Namen einzeichnen, die also die Kirchenordnung unterschreiben, mit ihrer Namensunterschrift versehen und etwa in einem Hause allein sich versammeln. Auch zu seiner (Luthers) Zeit konnte man also diejenigen, die in die Kirche gingen, gar nicht als Gemeindeglieder erkennen; denn man wußte nur, daß es Bürger der Stadt, oder Gesellen oder

Lehrjungen seien, die sich dort aufhielten, und da hieß es denn zu Luthers Betrübniß: Hältst du dich hier auf, so bist du lutherisch. Es heißt weiter:

„In dieser Ordnung könnte man die, so sich nicht christlich hielten, kennen, strafen, bessern, ausstoßen oder in den Bann thun nach der Regel Christi Matth. 18, 15. ff. Hie könnte man auch ein gemein Almosen den Christen auflegen, das man williglich gäbe und austheilete unter die Armen nach dem Exempel St. Pauli 2 Cor 9, 1. 2. 12. Hie dürft's nicht viel und groß Gesänges. Hie könnte man auch eine kurze feine Weise mit der Taufe und Sacrament halten und alles auf's Wort und Gebet und die Liebe richten. Hie müßte man einen guten kurzen Katechismum haben über den Glauben, Zehen Gebote und Vater unser. Kürzlich, wenn man die Leute und Personen hätte, die mit Ernst Christen zu sein begehrten, die Ordnung und Weise wären bald gemacht. Aber ich kann und mag noch nicht eine solche Gemeinde oder Versammlung ordnen oder anrichten. Denn ich habe noch nicht Leute und Personen dazu."

Das ist also die Ursache gewesen, warum Luther nicht schon zu seiner Zeit die Gemeindeordnung eingeführt hat, wie wir sie hier haben: er hatte noch nicht die Leute dazu. Weiter sagt er:

„So sehe ich auch nicht viel, die dazu dringen. Kömmts aber, daß ich's thun muß und dazu gedrungen werde, daß ich's aus gutem Gewissen nicht lassen kann, so will ich das Meine gern dazu thun und das Beste, so ich vermag, helfen. Indeß will ich's bei den gesagten zwo Weisen lassen bleiben und öffentlich unter dem Volk solchen Gottesdienst, die Jugend zu üben und die Andern zum Glauben zu rufen und zu reizen, neben der Predigt helfen fördern, bis daß die Christen, so mit Ernst das Wort meinen, sich selbst finden und anhalten, auf daß nicht eine Rotterei daraus werde, so ich's aus meinem Kopf treiben wollte."

Luther will sagen: Ich habe gar keine Macht, in Wittenberg zu sagen: Jetzt wollen wir es so machen. Wenn ich das sagen und die Leute dazu bewegen wollte, da könnte ich leicht nichts anders anrichten als eine Rotterei. Ich will also warten, bis die Christen kommen und sagen: „Ach, Luther, das geht doch nicht mehr so fort, daß alles, was in der Stadt ist, auch zur christlichen Gemeinde gehört! Nein, es muß eine Scheidung sich vollziehen! Diejenigen, welche zu unserer Wittenberger Gemeinde gehören wollen, müssen erst mit Ernst Christen sein wollen, und dann wollen wir ihnen auch vorhalten, was bei uns nach Gottes Wort gefordert wird." Wenn man so gesprochen hätte und es so hätte einrichten wollen, dann wäre Luther mit tausend Freuden darauf eingegangen. Nun setzt er endlich etwas hinzu, das freilich nicht schön für uns Deutsche klingt:

„Denn wir Deutschen sind ein wild, roh, tobend Volk, mit dem nicht leichtlich ist etwas anzufangen, es treibe denn die höchste Noth." (X, 270—272.)

Daß übrigens die Ordnung, die Gemeindeconstitution zu unterschreiben, von einem Christen nicht verachtet werden darf, das lehrt der Apostel Paulus, wenn er 1 Kor. 14, 40. schreibt:

„Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen."

(„Ehrlich" — das heißt hier so viel als „anständig und ehrbarlich"), und wenn er dann Kol. 2, 5. hinzu setzt:

„Denn ob ich wohl nach dem Fleische nicht da bin, so bin ich aber im Geiste bei euch, freue mich, und sehe eure Ordnung, und euren festen Glauben an Christum."

Wenn die Leute einen festen Glauben haben, dann werden sie auch mit tausend Freuden eine schöne Ordnung eingehen, wodurch die Verwaltung der Gnadenmittel in rechten Zug kommt. Wer sagen wollte: „Vom Unterschreiben der Gemeindeordnung steht ja nichts in der Bibel! Das lasse ich mir nicht aufladen!" dem würden die andern Christen entgegnen: Lieber Bruder, das soll dir gar nicht aufgeladen werden, sondern wir fragen dich nur: Siehst du nicht ein, daß das eine schöne Ordnung sei? Eine Ordnung müssen wir doch haben! Es darf doch nicht der eine sagen: Ich will morgens früh um fünf Uhr in die Kirche gehen; ein anderer: Ich will um acht; ein dritter: Ich will aber um elf; ein vierter: Ich will lieber ein bischen früher! Sollten wir es Jedem recht machen, daß der eine um fünf, der andere um acht, der dritte um elf Uhr in die Kirche gehen könnte, was würde daraus werden? Sind wir also Christen, so werden wir bald einig sein. Wir fangen jetzt um 9½ Uhr den Gottesdienst an. Warum? Dafür haben wir allerlei Gründe, daß wir sogar eine halbe Stunde abgebrochen haben, und keiner wird so thöricht sein und sagen: „Nein, das thu ich nicht. Fängt die Kirche nicht um neun Uhr an, dann geh ich nicht hinein!" Ferner wäre es thöricht, wenn Einer sagen würde: „Es steht aber nicht in der Bibel, daß die Kirche um halb zehn anfangen soll!" Eben weil es nicht drin steht und der Gottesdienst doch zu einer bestimmten Zeit anfangen muß, so gehört die Festsetzung dieser Ordnung unter die Dinge, die die Gemeinde feststellen muß. So bald es sich nicht um eine Sache des Gewissens oder des Glaubens handelt, sondern um eine freie Ordnung, dann geht es einfach nach der Majorität, und das ist nichts anderes, als: nach der Liebe. Mit Gottes Hilfe ist es auch bisher auf diese Weise ganz gut bei uns gegangen.

Also wenn Einer sagen würde: „Ja, Gemeindeglied will ich sein, aber unterschreiben will ich nicht", da muß man ihn davon zu überzeugen suchen, daß das eine seltsame Grille von ihm ist. Und kann man ihn nicht überzeugen, dann sage man: Unterlaß es! Bei uns wird niemand zu so etwas gezwungen. Wir haben schon die Erfahrung gemacht, daß zwei Leute nicht unterschreiben wollten, und zwar Alte, die mit ausgewandert waren, und weil sie dachten, wir würden nun einen großen Proceß mit ihnen anfangen,

bei welchem sie uns dann beweisen wollten, daß wir sie nicht zwingen könnten, so verhielten wir uns ganz ruhig. Als sie nach einem halben Jahre uns noch immer ganz ruhig bleiben sahen, kamen sie und sagten, sie wollten auch gerne unterschreiben. Gerade wenn wir recht gegen sie angekämpft hätten, so wäre der Proceß vielleicht heute noch nicht aus, wiewohl sie beide schon, wie wir zu Gott hoffen, selig gestorben sind. Aber weil wir eben gar nicht uns merken ließen, daß es uns groß genirte, ob sie unterschrieben oder nicht, so wurden sie bald auf eine wunderbare Weise willig, es zu thun.

Viele unserer jungen Glieder freilich, deren Eltern Gemeindeglieder sind und die, wenn sie 21 Jahre alt geworden sind, nicht unterschreiben wollen, haben keine solchen Gründe wie die beiden Alten, sondern ihr Grund ist etwa dieser: sie denken, so lange sie noch nicht unterschrieben haben, seien sie noch keine rechten Gemeindeglieder, man könne daher mit ihnen noch nicht so umgehen, wie mit Gemeindegliedern, sie könnten noch nicht so vorgenommen werden. Wenn wir sie nun in ihren thörichten Gedanken ließen und sie nicht nöthigten, zu unterschreiben, so bestärkten wir sie nur in ihrer Thorheit. Das dürfen wir aber nicht. Wir müssen sie vielmehr vor die Gemeinde fordern und sie fragen: „Warum wollt ihr nicht unterschreiben? Ihr sollt ja nicht blos Pflichten, sondern auch Rechte haben.“ — In manchen Fällen möchte es jedoch vielleicht recht gut sein, wenn Solche nicht stimmfähig wären, damit sie nicht, wenn wir etwas Gutes beschließen wollten, etwa sagten: „Nein, wir sind dagegen“, und so die gute Sache nur aufhielten. Es ist ja ganz vortrefflich, wenn sie in aufrichtiger Demuth sagen: „Wir sind noch nicht fähig, noch nicht erfahren genug, um an der Regierung der Gemeinde theilzunehmen.“ Aber in die Versammlung müssen sie jedenfalls kommen. Diese Pflicht kann man ihnen ja klar aus der Schrift beweisen. Denn es heißt: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen, wie etliche pflegen“, und es wird auch noch hinzugesetzt: „Und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag (nemlich der jüngste Tag) nahet.“ Ebr. 10, 25.

V.

HErr JEsu! noch einmal haben wir uns versammelt, uns Deinen in Deinem Worte geoffenbarten Willen vor Augen zu stellen, daß alle diejenigen, welche zu Deinen Schafen gehören, sich auch zu Deiner Heerde auf Erden halten, mit ihr glauben und bekennen, mit ihr leiden und streiten, mit ihr leben und sterben, aber auch für sie sorgen, für sie arbeiten und für sie gern ihr Zeitliches opfern.

Oeffne nun Du uns die Augen, daß wir auch hierin reicher werden an rechter Erkenntniß, und regiere unsere Herzen, daß wir, was wir als Deinen Willen erkannt haben, auch thun, und entzünde insonderheit in

allen träge Gewordenen einen brennenden Eifer, zu thun, was Dir gefällt, auf daß so unsere liebe Gemeinde wieder eine Stadt werde auf hohem Berge, deren Erkenntniß und Glaube und Liebe wie ein Licht leuchte vor den Leuten, daß sie ihre guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen.

Sei uns allen gnädig und segne uns, HErr JEsu! Amen.

Zu der Lehre von der Pflicht eines Christen, sich an eine Gemeinde gliedlich anzuschließen, kommt nun heute eine Zugabe. In der folgenden Thesis heißt es nemlich weiter:

Thesis 7.

„Diejenigen, welche zwar die Wohlthaten des von der Ortsgemeinde errichteten und zu erhaltenden Predigtamtes genießen, aber nicht nur nicht zur Gemeinde gehören mögen, sondern auch, obwohl sie es vermöchten, nichts zur Erhaltung desselben und alles dessen, was dazu gehört, weder mit Rath noch That beitragen wollen, handeln wider Gottes klares Wort (Luk. 10, 5—7. 1 Kor. 9, 13. 14. Gal. 6, 6. 2 Kor. 8, 13.); es sind ihnen daher, wenn sie sich nicht weisen lassen wollen, die Vorrechte christlicher Gemeindeglieder nicht zu gewähren."

Es ist also hier von Solchen die Rede, die zwar die Wohlthaten eines Gemeindegliedes genießen, aber nicht nur keine Gemeindeglieder werden, sondern auch nicht mit dazu helfen wollen, daß die Gemeinde bestehe, also nichts geben wollen für die Erhaltung des Predigtamtes, nichts für die Erhaltung des Schulamtes, nichts für den Kirchbau, nichts für Schulbau, nichts zur Aufbringung der Kosten für die vielen Bedürfnisse, welche es gibt, wenn eine Gemeinde gegründet und erhalten werden soll. Weder mit Rath noch mit That wollen sie helfen. Weder mit Rath: denn sie wollen nicht in die Gemeindeversammlung gehen und die Mühe mit übernehmen, darüber Rath zu halten, wie das Reich Gottes an diesem Orte erhalten und gefördert werde. Auch nicht mit der That: sie wollen keinen Beitrag geben, sie wollen nicht theilnehmen, wenn Collecten zu machen sind, sie wollen nichts dazu beitragen, wenn Kirche und Schule zu bauen ist, oder in Baulichkeit erhalten werden muß.

Es ist unglaublich, daß Einer ein Christ sein und sich von der Gemeinde zurückziehen will. Er will in die Kirche gehen, er will zum Abendmahl gehen, er will seine Kinder taufen lassen, er will seine Todten kirchlich begraben lassen, er will den Prediger haben, wenn er in Noth kommt, von ihm will er getröstet sein, communicirt sein und absolvirt werden! Alles das wäre aber ja gar nicht möglich, wenn nicht eine Gemeinde da wäre, die

durch äußerliche Mittel und mancherlei Mühe, Noth und Sorgen im Schwange erhalten wird. Wie nennt man aber einen solchen Menschen, der von anderer Leute Eigenthum leben will? Den nennt man einen Tagedieb, und alle diejenigen, die wohl so viel Erkenntniß haben, daß sie wissen, sie brauchen die Kirche, das göttliche Wort und die Sacramente, — sind daher geistliche Tagediebe, aber nicht nur geistliche, sondern auch leibliche, denn die andern Gemeindeglieder müssen bezahlen, was sie genießen. Solche elende Menschen denken wohl, wenn sie das Geringste, was man hier in der Tasche haben kann, 5 Cents, auf den Teller in der Kirche hinlegen, so haben sie schon reichlich alles bezahlt, was sie genießen.

Es ist ja freilich wahr: in der Kirche geht es nicht wie im Staat, denn der Staat legt Allen durch die Bank gewisse Steuern auf. Magst du arm oder reich sein: was dich trifft, das mußt du bezahlen oder du bekommst Execution. In der Kirche dagegen soll freiwillig gegeben werden; aber das heißt nicht so viel, daß man nichts zu thun brauche, wenn man nur die Liebe habe. Im Gegentheil: die Liebe nöthigt einen Christen mehr, als ein Bürger genöthigt wird durch den polizeilichen Zwang. In wessen Herzen die Liebe nicht eine größere Gewalt hat, als ein „watchman" oder ein Büttel, der nenne sich nur keinen Christen. Denn in der heiligen Schrift wird es deutlich gelehrt, daß die Prediger neben ihrem Predigtamte nicht etwas Anderes treiben sollen, um sich ihr Brod zu verdienen. Der liebe Gott hätte es ja auch so einrichten können. Er hätte irgend einem Christen befehlen können zu predigen und daneben einem anderen Berufe obzuliegen. Er hätte sagen können: Bist du ein Schuhmacher, so mache Schuhe, bist du ein Schneider, so schneidere, bist du ein Maurer, so mauere, und damit verdiene dir dein Brod, nebenbei magst du aber die Gemeinde mit Gottes Wort versorgen. Gott hat sich jedoch darüber ganz anders erklärt, z. B. Luk. 10, 5—7.:

> „Wo ihr in ein Haus kommt, da sprechet zuerst: Friede sei in diesem Hause! Und so daselbst wird ein Kind des Friedens sein, so wird euer Friede auf ihm beruhen; wo aber nicht, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. In demselbigen Hause aber bleibet, esset und trinket, was sie haben. Denn ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Ihr sollt nicht von einem Haus zum anderen gehen."

Der Heiland sagt nicht: esset und trinket, was ihr beigesteckt und mitgebracht habt, sondern: was sie haben. Denn es heißt zugleich deutlich: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth." Also will der HErr Christus haben, daß seine Diener, welche sein Wort verkündigen, angesehen werden für seine Arbeiter. Da nun ein jeder Arbeiter seines Lohnes werth ist, so soll auch der Prediger seinen Lohn bekommen. Er soll ihn nicht bekommen, indem er

ein Handwerk treibt. Im Gegentheil straft der Apostel Paulus die Bischöfe, welche ohne Noth ein Gewerbe trieben, und nennt das einen für sie schändlichen Gewinn. Man darf nicht einwenden: der Apostel Paulus hat doch auch des Nachts gewebt und bei Tag gepredigt! Das hat der Apostel aus besonderer Liebe zu den Heiden gethan, und aus brünstiger Liebe hat er nichts genommen, damit die Heiden ja nicht denken könnten, er sei um Gewinnes willen gekommen. Daneben hat aber auch der Apostel ihnen klar gemacht, er thue es eben nur aus Liebe zu ihren Seelen, sie hätten eigentlich die Pflicht, ihn zu erhalten. Er wolle sich nur den Ruhm nicht nehmen lassen, daß er nicht um Geld predige. Ja, einmal hat er sogar dazu gesetzt, nachdem er ermahnt hat, daß die Gemeinden die Prediger erhalten sollen: „Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten.“ Vergleichen wir noch einige andere Stellen.

> 1 Kor. 9, 13. 14.: „Wisset ihr nicht, daß die da opfern, essen vom Opfer? und die des Altars pflegen, genießen des Altars? Also hat auch der HErr befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren.“

Da hat der HErr befohlen, sie sollen sich nicht mit etwas Anderem nähren, nicht deshalb, weil die Pastoren es schön und lieblich und fein in der Welt haben sollen, sich von anderen Leuten Geld geben und auf Kosten der Gemeinde wohlleben sollen; sondern deswegen will der HErr, daß sie unterhalten werden, damit sie nicht für ihr Leibliches sorgen müssen, anstatt für die ihnen anvertrauten unsterblichen Seelen. Die Gemeinde soll sie deswegen erhalten, damit die Prediger ganz allein für die Gemeinde leben können. Freilich schwärmerische Geizhälse sagen: Das ist nicht das Richtige; es wäre gut, wenn jeder Prediger mit seiner Hand arbeiten und dann am Sonntag predigen würde. Aber die Gemeinde würde bald sehen, was sie für einen Prediger hat, und würde bald dahinter kommen, was der Heiland vor hat, wenn er sagt: Wer das Evangelium verkündigt, soll sich vom Evangelium nähren. Ist ein Prediger ein rechtschaffener Diener Christi, so kann ihm seine Gemeinde nicht eine Woche bezahlen. Es haben freilich gewöhnliche Leute keine Ahnung davon, was es heißt, ein treuer Prediger zu sein; sie haben gar keine Ahnung davon, welche Höllen sie oft durchmachen müssen, daß sie oft tausendmal lieber Steine klopfen und die Abtritte reinigen würden, als Prediger und Professoren zu sein. Davon ahnen Viele nichts. Sie ruhen auf ihrem Ohr und schlafen sanft, indeß der arme Prediger sich quält für ihre armen Seelen und das Reich Gottes, und kann nicht einschlafen, und Morgens steht er wieder sorgenvoll auf. Das kann ihm kein Mensch bezahlen. Denke daher ja niemand, daß er etwas Uebriges gethan habe, wenn er für den Unterhalt seines Predigers mit sorgt. Er

thut dann nur, was von jedem Christen gethan werden muß. Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth und wer das Evangelium predigt, soll sich vom Evangelium nähren, spricht der HErr. Die Beiträge sind also keine freien Gaben, keine Almosen, sondern ein schuldiger und wohlverdienter Lohn. Darum sage ich: das ist ein nichtswürdiger Dieb, der das Predigtamt genießen, aber nichts dazu bezahlen will, sondern denkt: die Andern mögen alles tragen.

Eine andere Stelle findet sich Gal. 6, 6.:

„Der aber unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet.“

Ein Heuchler wird hierbei vielleicht denken: „Schon gut, das ist ein schönes Thema für die Pastoren!“ Aber, lieben Brüder, der Apostel Paulus hat sich auch nicht geschämt, auch diese Pflicht den Christen vorzuhalten, und der liebe Gott hat wohl gewußt, daß der Apostel nicht nach ihren Gaben fragt. So denken wir Pastoren auch, und sagen der Gemeinde: Es ist eure Pflicht, uns zu erhalten. Wer aber denkt, daß wir das sagen um des Geldes willen, der irrt sich sehr, denn wir, so viel unser dem HErrn von Herzen dienen, fragen nach dem Dreck gar nichts. Das ist's nicht, was uns treibt; sondern wir wollen selig machen, und weil wir selig machen wollen, darum müssen wir auch der Gemeinde ihre Pflicht und Sünde vorhalten oder Gott würde uns strafen.

2 Kor. 8, 13. schreibt der Apostel:

„Nicht geschieht das der Meinung, daß die andern Ruhe haben, und ihr Trübsal; sondern daß es gleich sei.“

Ein sehr wichtiges Wort: „daß es gleich sei.“ Nicht soll also ein Theil Ruhe haben und der andere Trübsal. Jene wären sonst die Freiherren in der Kirche, die, während die Andern die Last trügen, keine Noth und keine Ausgaben hätten. Sie machten es wie ein schlechtes Pferd, das mit einem anderen zusammengespannt ist — während das eine immer ziehen muß, geht das andere immer rückwärts. Schöne Grundsätze: Die Anderen sollen immer in die Tasche greifen und bezahlen, so oft große Ausgaben da sind, und sie wollen ganz ruhig dabei sitzen! In die Kirche aber wollen sie auch gehen; aber sie gehen als Diebe, wenn sie nicht zur Gemeinde gehören und die Kosten der Unterhaltung derselben nicht mittragen wollen, obwohl sie es könnten.

Darum wer so handelt, den können wir nicht als Bruder anerkennen, wenn alle Ermahnungen an ihm vergeblich sind. Und er soll dann nicht sagen: Was thust du? Bin ich nicht auch ein Christ? Ich gehe ja in die Kirche und lebe auch sonst ordentlich! — Ich frage dich: Weswegen gehst du denn in die Kirche? Es ist dir viel besser, du gehst nicht hinein, wenn

du nicht thun willst, was du hörst, und rühmst dich dessen, daß du es doch wenigstens hörst. Wäre das nicht ganz lächerlich, wenn ein Kind sich damit bei dem Vater wollte entschuldigen: Habe ich nicht alle Tage gehört, was du willst? Dem würde man es mit der Ruthe lehren, was ein gutes Kind ist; denn darauf kommt es nicht an, daß es mit den Ohren hört, sondern daß es mit dem Herzen hört. So ist es hier auch bei dem Christen: Nicht, daß er in die Kirche geht, macht ihn zum Christen; sondern daß er das darin Gehörte praktisch ausführt, das macht ihn zum Christen. Die Schwarmgeister suchen sehr häufig dadurch einen lutherischen Prediger verdächtig zu machen, z. B. die Methodisten, daß sie sagen: Ja, die lutherischen Prediger predigen nur ums Geld, aber wir predigen umsonst. Das ist eine ganz entsetzliche Heuchelei! Denn wenn sie Prediger ausschicken, so lassen sie den Leuten sagen, daß diese unterhalten werden von der ganzen Gemeinschaft; aber sobald die Leute gefangen sind und der Vogel im Käfig ist, dann müssen sie wohl mehr bezahlen als Andere. Uebrigens senden ja auch wir Reiseprediger aus, die wir erhalten; nur können wir nicht so viele Reiseprediger ausschicken, weil wir so viele schon bestehende Gemeinden haben, die nach Predigern rufen, so daß wir sie gar nicht alle versorgen können. — Aber, wie gesagt, selbst wenn ein Prediger steinreich wäre, wie man zu sagen pflegt, so sollte dennoch eine Gemeinde, die ihn erhalten kann, nun und nimmer es ihm erlauben, daß er von seinem eigenen Vermögen lebte. Wenn ich jetzt zu einem reichen Schreiner käme und sagte: Du bist ja reich, gib mir eine Kommode, ich bezahle sie nicht, so würde er ohne Zweifel sagen: Was geht dich das an, daß ich reich bin? willst du meine Kommode haben, so bezahle sie. So ist's hier auch. Der HErr sagt zu seinen Aposteln, sie sollten nichts mitnehmen, kein Geld im Beutel, keine zwei Röcke. Warum? Weil ein Arbeiter seines Lohnes werth sei. Der HErr Christus hat es also absichtlich so eingerichtet, daß die Prediger von ihren Gemeinden erhalten werden müssen. Christus will haben, es soll ein solches Verhältniß zwischen Prediger und Gemeinde sein, daß der Prediger seine ganze Kraft und Zeit der Gemeinde widmet, ohne von zeitlichen Sorgen beschwert zu werden, und daß ihm daher die Gemeinde darreicht, was er bedarf, damit Leib und Seele zusammengehalten werde. Denn wenn ein Prediger mehr will, der ist ein Bauchpfaffe. Ein rechter will weiter gar nichts als Nahrung und Kleidung, damit er könne predigen. Ach, das glaube doch nur ein Jeder: ein rechter Prediger würde jedes Andere erwählen, wenn ihn nur der HErr Christus los ließe; aber hat er ihn einmal gefangen, so läßt er ihn nicht los, und hält ihn so fest, daß er nicht wieder heraus kann, wenn er nicht will der Gnade Gottes widerstreben und dieselbe verlieren.

Nun kommen wir auf eine für unsere Verhältnisse sehr wichtige Frage, die aber, denke ich, keiner längeren Auseinandersetzung bedarf, nachdem wir das gehört haben, was in den sieben ersten Thesen vorkam. Die achte, die letzte Thesis, lautet nemlich folgendermaßen:

Thesis 8.

„Als Gäste sollen ordentlicher Weise nur solche zur Ortsgemeinde nicht gehörige rechtgläubige Christen die Güter derselben genießen, welche sich auf der Reise befinden oder welche aus entfernten Orten kommen, wo entweder gar keine oder doch keine rechtgläubige Gemeinde sich befindet, oder wo sie ungerechter Weise in den Bann gethan worden sind (1 Petri 5, 2. Apost. 20, 28. 1 Petri 4, 15. — Röm. 12, 13. 3 Joh. 5—10. Joh. 9, 34—39.).“

Das sind die Fälle, in welchen jemand zum heiligen Abendmahl zugelassen, absolvirt und ihm überhaupt alles gestattet werden kann, was ein Gemeindeglied für seine Person hat, obgleich er nicht zur Gemeinde gehört, das Mitberathen und Mitstimmen natürlich ausgenommen. Es ist wohl darauf zu merken, daß unsere Thesis mit den Worten beginnt: „Als Gäste sollen ordentlicherweise“ 2c. Damit ist angezeigt, daß es Fälle gibt, in denen die Ordnung oft nicht so festgehalten werden kann. Wir leben hier in Verhältnissen, wie man sie in Deutschland, in unserm alten Vaterland, nicht hatte. Wer in Deutschland in einer Gemeinde war, der war in der Regel in dieselbe hineingeboren und hatte von Jugend auf gesehen, wie es da hergeht. Hier dagegen leben wir in einem Einwanderungsland. Die Einwandrer kommen hier in eine Stadt, sie hören, wie bald Dieser, bald Jener ihnen zuruft: „Kommt zu uns! Wir sind die rechten Lutheraner“, oder: „Wir sind die rechten Christen.“ So ist's denn kein Wunder, wenn nicht Jeder gleich zufährt. Ja, je ernster Einer es mit seinem Glauben nimmt, desto sorgsamer wird er sich hier alles besehen, wenn er in dieses Land kommt. Wenn aber nun bei einer solchen Person es bald außer Zweifel ist, daß sie eine rechtschaffene christliche Person ist; sie bringt vielleicht ein herrliches Zeugniß mit von einem bekannten christlichen, lutherisch rechtgläubigen Prediger: was soll da eine lutherische Gemeinde ihr gegenüber machen, wenn sie sich zum heiligen Abendmahl meldet, ohne doch der Gemeinde vorher sich angeschlossen zu haben? Soll der Prediger sagen: „Sie können das Abendmahl bei uns nicht erhalten, Sie müssen erst Gemeindeglied werden“? Wir meinen, in einem solchen Fall sollte man ihm eine gewisse Frist geben, damit er sich alles recht ansehen und sich davon überzeugen könne, daß in der Gemeinde alles recht steht, und er sich dann mit gutem Gewissen anschließen könne.

Aber das sind eben Ausnahmsfälle, Fälle, die außerhalb der Ordnung sind. Das hat der HErr Christus nicht so eingerichtet, sondern wenn ich einmal ein Genosse des Glaubens einer Gemeinschaft werde, so soll ich mich auch zu dieser Gemeinschaft halten. Ich soll mich, wie es im 2. Capitel der Apostelgeschichte heißt, zur Gemeinde „hinzuthun“ lassen als ein Solcher, der da selig wird. Und das ist ja doch unsere Frage: Wie soll es eigentlich sein? nicht: wie kann man hier und da im Fall der Noth auch etwas nach-

lassen? Und da gibt denn unsere Thesis die Antwort: „Als Gäste sollen ordentlicherweise erstlich nur solche zur Ortsgemeinde nicht Gehörige die Güter derselben genießen, welche sich auf der Reise befinden.“ Dann ist's recht. Ist jemand auf der Reise, kann er also in seiner eigenen Gemeinde nicht communiciren und absolvirt werden, vielleicht auch, wenn die ganze Familie auf der Reise ist, sein Kind nicht zu Hause taufen lassen, da ist der Fall gesetzt, daß man ihm sagen darf: Gut, geh' zu der dir schwesterlich verbundenen Gemeinde und bitte die um das, was du bedarfst, als Glaubensbruder. Und dann gebe man es ihm. So sagt z. B. auch der Leipziger lutherische Theologe Deyling in seiner Schrift, welche von der Pastoralklugheit handelt:

„Von der Regel sind auszunehmen, welche zwar aus einer andern Pfarrei, wo rechtgläubige Diener sind, kommen, aber genöthigt sind, entweder um Kriegsdienstes oder um Handelsgeschäfte oder um anderer Ursachen willen, auf der Reise von Hause abwesend zu sein, und Zeugniß eines guten Lebenswandels haben. Diesen kann die Absolution, wenn sie dieselbe begehren und bußfertig sind, nicht verweigert werden, weil sie nicht aus Haß und Verachtung ihres Pastors, sondern aus Noth einen andern Beichtvater suchen.“ (Institut. prud. pastoral. p. 442.)

Es soll also allerdings Jeder, wenn er einen Beichtvater hat, bei diesem alles das nehmen, was er als ein Glied der Gemeinde zu erhalten hat. Christen sollen nicht von einer Person zur andern springen; denn Christen sollen sich eben nicht an eine Person hängen. Als die Korinther das thaten, und der eine sich an Paulus, der andere an Kephas, der dritte an Apollo hing, ein vierter aber von den Dreien nichts wissen, sondern blos von Christo wissen wollte, da hat sie der Apostel scharf gestraft und fleischliche Leute genannt, weil sie, der eine Paulisch, der andere Kephisch, der dritte Apollisch, der vierte blos Christisch sein wollten, während doch die drei Apostel eine und dieselbe Lehre hatten und Christus keine andere Lehre gepredigt hatte, als die drei Apostel gepredigt hatten. Also sollten sie sich nicht an diese verschiedenen Personen hängen, sondern blos an's Wort. Wer nun in einer Gemeinde ein Glied ist, der soll auch nur bei diesem seinem Prediger, den er mitberufen hat (sei es nun, daß er es unmittelbar gethan hat, als er zu wählen war, oder mittelbar, daß er in seine Gemeinde eingetreten ist), bleiben und von ihm allein die geistliche Speise nehmen. Das sehen wir u. a. daraus, daß z. B. der Apostel Petrus sagt 1 Petri 5, 2.:

„Weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist.“

Was liegt in diesen Worten? Darin liegt dies, daß der Prediger unrecht handelt, der Schafe weidet, die ihm nicht befohlen sind. Kein lutherischer Prediger darf einem Methodisten, einem Unirten, einem Reformirten oder einem Papisten nachlaufen, denn das sind Schafe, die ihm nicht befohlen sind. Wenn er denen nachläuft, um die zu weiden, so greift er in

ein fremdes Amt. Er darf auch nicht nachlaufen einem rechtgläubigen Christen, der zu einer andern rechtgläubigen Gemeinde gehört. Kommt ein Solcher und will sein Kind bei mir taufen lassen, dann soll ich sagen: „Nein, Lieber, ich kann dein Kind nicht taufen; das muß dein Pastor thun." Will er von mir getraut sein, so muß ich ihm sagen: „Nein, lieber Freund, das darf ich nicht thun; das mußt du deinen Pastor thun lassen." Will er von mir absolvirt, communicirt sein, ein Begräbniß der Seinen besorgt haben u. s. w., so muß ich dies alles abweisen. Warum? Auf Grund dieses Wortes: „Weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist." Wie auch der Apostel Paulus sagt zu den Bischöfen von Ephesus in der Apostelgeschichte Cap. 20, 28., wo es heißt:

> „So habt nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzet hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat."

Kann ich also nicht beweisen, daß mich der Heilige Geist gesetzt hat, jemanden zu weiden, so ist es ein unberufenes Werk, wenn ich es dennoch thue, und wenn ich demselben auch Gottes Wort noch so rein predigte, so ist es doch kein gottgefälliges Werk. Denn Gott gefällt kein Werk deswegen, weil es so schön aussieht, sondern blos deswegen, weil er es geboten hat *und ich es im Gehorsam gegen ihn, im Glauben und in der Liebe thue.* Das erste Erforderniß ist: Gott muß es mir geboten haben. Wenn z. B. ein Prediger aus einem dieser unsrer Districte irgend eine Amtshandlung vornimmt an einem Gliede aus einem andern District ohne Auftrag von Seiten des Pastors desselben, so ist das ganz und gar gegen Gottes Ordnung, so heißt das: in ein fremdes Amt greifen. Das will Gott nicht. Auch wenn jemand aus dem benachbarten Collinsville herüber käme und spräche: „Weil es gerade Sonntag und hier Communion ist, so will ich auch gleich mit zum heiligen Abendmahl gehen", so soll man sagen: „Das geht nicht, lieber Freund, du bist nicht auf einer solchen Reise, daß du aus Noth deinen eignen Seelsorger verlassen und hier communiciren müßtest." Einen solchen Nachbar zulassen, hieße durchaus in ein fremdes Amt greifen und die Gemeinden vermischen. — Dahin gehört nun noch die sehr wichtige Stelle 1 Petri 4, 15. Da heißt es:

> „Niemand aber unter euch leide als ein Mörder, oder Dieb, oder Uebelthäter, oder **der in ein fremd Amt greifet.**"

Da sehe man, in welcher Gesellschaft diejenigen aufgeführt werden, die in ein fremdes Amt greifen, nemlich unter den Räubern, unter den Dieben und unter den Mördern. Die Schwarmgeister haben keine Ahnung davon. Die Methodisten z. B. greifen uns bekanntlich, wo sie nur können, in's Amt, ohne sich darüber im Geringsten ein Gewissen zu machen. Es darf

uns das auch nicht Wunder nehmen, da der Stifter der methodistischen Gemeinschaft Wesley zu seinem Wahlsprnch gemacht hatte: „Die Welt ist meine Parochie!“ Hierin folgen denn auch die Methodistenprediger ihrem Meister getreulich nach. Ich habe noch in diesen Tagen gehört, daß ein Methodist und eine Methodistin in einer unsrer lutherischen Gemeinden von Haus zu Haus gehen und die Leute einladen, in ihre Kirche und an ihre Bußbank zu kommen. Dabei denken diese elenden Schwarmgeister noch, sie thun Wunder etwas Großes, und ahnen nicht, daß sie grade ein so gutes Werk thun, wie ein Dieb, der stiehlt, wie ein Räuber, der in ein Haus einbricht, um zu rauben, wie ein Mörder, der mordet. Mögen sie immerhin auch einmal Gottes reines Wort predigen und daher auch Leute bekehren, so ist das doch, so viel es sie selbst betrifft, ein verwerfliches Werk. Gott will nicht haben, daß wir einander ins Amt greifen, sondern Jeder soll in seinem Beruf bleiben, der ihm von Gott befohlen ist. Wer es nicht thut, der weiß, in welche Gesellschaft er nach 1 Petri 4, 15. gehört. Das merke sich Jeder, damit, wenn solche Schwarmgeister kommen und wollen Einen zu sich bekehren, man ihnen dann das vorhalten könne und ihnen nöthigenfalls die Thüre weise.

Dazu vergleiche man ferner den 3. Brief Johannis, V. 5—10., wo Johannes an einen gewissen Gajus in Korinth folgendermaßen schreibt:

> „Mein Lieber, du thust treulich, was du thust an den Brüdern und Gästen, die von deiner Liebe gezeuget haben vor der Gemeine; und du hast wohl gethan, daß du sie abgefertiget hast würdiglich vor Gott.“

Damals gab es nemlich viele Gäste, weil so Viele verfolgt, so Viele vertrieben wurden, weswegen denn auch der Apostel so häufig ermahnt: „Herberget gerne!“ Denn die armen Christen — wo wollten sie hin? Wie ein gejagtes Wild gingen sie von Land zu Land, um nicht auf's grausamste hingerichtet zu werden. Daher mußten denn die in Frieden lebenden Christen überaus offene Hände haben und die Gemeinden mußten bereit sein, solche arme Exulanten mit tausend Freuden aufzunehmen, sie Gottes Wort in ihrer Mitte hören und die Sacramente gebrauchen lassen. Es heißt weiter:

> „Denn um seines Namens willen sind sie ausgezogen, und haben von den Heiden nichts genommen.“

Er redet hier von solchen Exulanten, die von den Heiden nichts von ihren zeitlichen Gütern haben hinwegnehmen können. Denn Viele wurden damals oft bei Nacht überfallen und sie mußten froh sein, wenn sie das nackte Leben davonbringen konnten. Solche kamen nun in die großen Städte, wo die großen Christengemeinden waren. Da nahmen denn auch

solche Männer wie Gajus sie von Herzen gern auf und herbergten sie, und die Gemeinde ließ sie nun das genießen, was in einer solchen Gemeinde genossen werden kann, nemlich Wort und Sacrament. Der Apostel fährt fort:

„So sollen wir nun solche aufnehmen, auf daß wir der Wahrheit Gehülfen werden. Ich habe der Gemeine geschrieben; aber Diotrephes, der unter ihnen will hoch gehalten sein, nimmt uns nicht an. Darum, wenn ich komme, will ich ihn erinnern seiner Werke, die er thut, und plaudert mit bösen Worten wider uns, und läßt ihm an dem nicht begnügen. Er selbst nimmt die Brüder nicht an, und wehret denen, die es thun wollen, und stößt sie aus der Gemeine."

Diotrephes, von dem Johannes hier redet, war damals Bischof zu Korinth. Weit entfernt aber, ein Vorbild in der Demuth zu sein, wollte er in seinem pfäffischen Hochmuth in der Gemeinde hoch gehalten sein. Kamen nun aus anderen Gemeinden Vertriebene, die gute Erkenntniß hatten und wußten, wie ein rechter Bischof sich zu verhalten habe, da nahm der hoffährtige Mann solche Christen, durch die seine Herrschaft hätte offenbar werden können, nicht auf, ja, that die in den Bann, die es thun wollten. Das straft denn hier der Apostel. Damit ist denn auch bewiesen, daß es recht und Pflicht ist, Solchen, die auf der Reise sind, ob sie nun in Berufsangelegenheiten oder als Vertriebene reisen, die Güter der Gemeinde zu gewähren, wenn sie auch noch keine Glieder derselben sind. Dahin gehören aber ferner auch Solche, welche aus entfernten Orten kommen, wo entweder gar keine oder doch keine rechtgläubige Gemeinde sich befindet, wie das ja bei uns sehr häufig der Fall ist. Da kommt Einer aus Colorado, Einer aus Oregon, Einer aus Dakota. Er hat vielleicht schon lange Jahre kein Wort Gottes gehört, hat da ein Kindlein auf dem Arm, das schon zwei Jahre alt ist und das er zu 'Haus nicht hat können taufen lassen, weil weit und breit kein lutherischer Prediger war. Niemand wird dann so grausam sein und sagen: „Du bist kein Gemeindeglied, und deshalb kann unser Prediger dein Kind nicht taufen und dich an keiner Absolution, an keiner Communion theilnehmen lassen." Sondern man soll vielmehr sagen: „O ja, das kann wohl geschehen." Zwar gehört das nicht in die Ordnung, sondern ist außerhalb der Ordnung, aber da greift man ja nicht in ein fremdes Amt, wenn nemlich am Wohnorte des Bittenden entweder keine christliche Gemeinde oder doch keine rechtgläubige ist, an die er sich mit gutem Gewissen gliedlich anschließen kann. Darüber schreibt Heshusius, einst Professor zu Helmstädt in Braunschweig, unter Anderem, wie folgt:

„Wenn der Fall sich zuträgt, daß andere Leute, so in unsre Pfarre nicht gehören, sitzen aber entweder unter dem antichristischen Pabstthum oder

unter falschen Lehrern, als Calvinisten, Synergisten" (das waren eine Art Lutheraner, die lehrten, daß der Mensch sich zwar nicht ganz allein bekehren, aber doch dazu mitwirken könne), „Majoristen" (das waren solche Lutheraner, die da lehrten, daß die Werke zur Seligkeit nothwendig wären), „Adiaphoristen" (die lehrten, daß man in Mitteldingen, wenn Gefahr eintrete, den Feinden der reinen Lehre wohl weichen könne, wenn diese nemlich darauf drängen, daß man gewisse Mitteldinge einführe oder abstelle), „Schwenkfeldianer" (das waren Erzschwarmgeister), „für denen sich ein Christ hüten muß (Matth. 7, 15.), oder werden von ihren tyrannischen Pfarrern wider ihr Gewissen beschwert, oder sind sonst auf der Reise, werden etwa mit einer Krankheit befallen, oder bedürfen sonst Trostes und wollen ihr Gewissen durch den Brauch der Sacramente stärken, unsres Dienstes begehren und bei uns die Sacramente suchen: in solchen und dergleichen Fällen steht's uns Predigern frei, einem jeden Menschen, er komme gleich vom Aufgang oder Niedergang der Sonne (wofern er rechte Buße thut und dem Evangelio gläubet), die Sacramente mitzutheilen." (Dedekennus, Thesaurus II, 438.)

Kommt also Einer aus einer Stadt, wo zwar viele Gemeinden sind, aber die Prediger sind alle falschgläubig, so kann ich nicht sagen: „Geh nur in deine Stadt zurück, da gehörst du hin!" Ist er ein rechtgläubiger Lutheraner, so wird er antworten: „Ei, wenn ich einen rechtgläubigen Prediger an meinem Orte finden könnte, so würde ich nicht zu dir kommen. Ich kann aber doch nicht ein falscher Lutheraner, oder gar ein Unirter werden, oder Reformirter, oder Methodist, oder Baptist, oder Schwenkfeldianer, oder Swedenborgianer! Darum mußt du mich als einen Gast aufnehmen!" —

Endlich noch eine Stelle von Luther, die auch von dieser Sache handelt. Luther hat nemlich, wie sonst niemand, dagegen geeifert, daß man niemand ins Amt greife, ja selbst dagegen, daß man einen Papisten hinter dem Rücken seines papistischen Priesters in die Lehre nehme; denn es sei nicht befohlen. Da hatten denn Viele gesagt: „Also, wenn jetzt jemand, ein Papist etwa, der zur Erkenntniß gekommen ist, zu einem lutherischen Prediger kommt und das Abendmahl will, so darfst du ihn nach Luthers Lehre nicht zum Abendmahl lassen; du mußt ihn vielmehr zurückweisen zum römischen Priester, denn der ist sein Seelsorger. In dessen Amt darf man ja auch nicht greifen!" Das hörte nun Luther und schrieb folgendermaßen:

„Ich lehrete, man müsse die Pfarrgerechtsame nicht vermischen und die Leute nicht aus einer Pfarre in die andere locken, wo alles gleichförmig gehalten wird. Denn was ist billiger? Aber ich billigte nie, daß, wenn in einer das Sacrament versagt wird" (unrechtmäßiger Weise), „daß dasselbe in einer fremden nicht zu begehren oder zu reichen erlaubt sei." (Briefe, gesammelt von Schütz, deutsch übersetzt. I, 336.)

Auch die in anderen Gemeinden unrechtmäßiger Weise Gebannten will also Luther, wenn sie zu uns kommen, aufgenommen haben.

Ein ungerechter Bann hat nemlich gar keine Kraft, ist null und nichtig. Wenn er ja Kraft hat, so hat er diese, daß er diejenigen verdammt, die den falschen Bann vollzogen haben. Wer jemand in den Bann thut aus Rachsucht oder wenn ein Prediger es durchsetzt, daß gewisse Glieder ausgeschlossen werden, weil sie in der Gemeinde ihm in seinem bösen Vornehmen widerstehen, so soll er wissen: wenn er einen Christen in den Bann thut, so thut er sich selber in den Bann. Ein ungerechter Bann schadet dem Christen gar nicht, sondern er kann seine Herrlichkeit im ewigen Leben nur vermehren. Darum, wenn Leute zu uns kommen, die in einem falschen, ungerechten Bann sind, die also dort, wo sie zum Abendmahl gehen sollten, nicht zugelassen werden, obgleich sie rechtschaffene Christen sind, die die rechte Lehre bekennen, Gottes Wort und die Gemeinde gerne hören wollten: so können wir dieselben getrost annehmen; ja, so schändlich es wäre, einen gerecht Gebannten aufzunehmen, so recht und heilige Pflicht ist es, den aufzunehmen, der in einem ungerechten Bann ist. Das sehen wir auch aus Joh. 7, 34—39. Da hören wir, daß ein Blinder von Christo wunderbar geheilt wurde, der dann für den HErrn Christum Zeugniß ablegte und nun von den Pharisäern in den Bann gethan wurde. Kurz darauf traf er den HErrn Christum wieder, und was thut der HErr Christus? Er nimmt ihn freundlich auf und bezeugt uns damit, wenn jemand in falschem, ungerechtem Bann ist, so können wir ihn, ja, müssen wir ihn aufnehmen und uns dadurch thatsächlich von diesem falschen, ungerechten Bann lossagen.

Das war die achte und letzte von den Thesen, deren Inhalt den Beweis liefert, daß ein Christ die heilige Pflicht und Schuldigkeit hat, sich an eine christliche Gemeinde anzuschließen, wenn er es vermag, und für diese christliche Gemeinde zu arbeiten mit Rath und That. Möge denn der HErr auf diese einfache Darstellung seinen reichen Segen aus Gnaden legen um Christi willen. Amen!